



Herausgegeben von

Thomas Corsten
Fritz Mitthof
Bernhard Palme
Hans Taeuber

TYCHE

Beiträge zur Alten Geschichte
Papyrologie und Epigraphik

HOLZHAUSEN
DER VERLAG

Band 24, 2009



**Beiträge zur Alten Geschichte,
Papyrologie und Epigraphik**

TYCHE

**Beiträge zur Alten Geschichte,
Papyrologie und Epigraphik**

Band 24

2009

H O L Z H A U S E N
D E R V E R L A G

Gegründet von:

Gerhard Dobesch, Hermann Harrauer, Peter Siewert und Ekkehard Weber

Herausgegeben von:

TYCHE – Verein zur Förderung der Alten Geschichte in Österreich

Vertreten durch:

Thomas Corsten, Fritz Mitthof, Bernhard Palme, Hans Taeuber

Gemeinsam mit:

Franziska Beutler und Wolfgang Hameter

Wissenschaftlicher Beirat:

Angelos Chaniotis, Denis Feissel, Nick Gonis,
Klaus Hallof, Anne Kolb, Michael Peachin

Redaktion:

Sandra Hodeček, Theresia Pantzer, Georg Rehrenböck,
Kerstin Sänger-Böhm, Patrick Sänger

Zuschriften und Manuskripte erbeten an:

Redaktion TYCHE, c/o Institut für Alte Geschichte und Altertumskunde, Papyrologie und Epigraphik, Universität Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1, 1010 Wien, Österreich.

e-mail: franziska.beutler@univie.ac.at

Richtlinien unter <http://www.univie.ac.at/alte-geschichte/>. Bei der Redaktion einlangende wissenschaftliche Werke werden angezeigt.

Auslieferung:

Verlag Holzhausen GmbH, Leberstraße 122, A-1110 Wien
office@verlagholzhausen.at

Gedruckt auf holz- und säurefreiem Papier.

Umschlag: Militärdiplom aus Carnuntum (ZPE 172, 2010, 271–276; Photo: P. Bötcher), Inschrift aus Ephesos (ÖJh 55, 1984, 130 [Inv. Nr. 4297]; Photo: P. Sänger), P.Vindob. G 2097 (= P.Charite 8).

© 2010 by Verlag Holzhausen GmbH, Wien

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

Eigentümer und Verleger: Verlag Holzhausen GmbH, Leberstraße 122, A-1110 Wien

Herausgeber: TYCHE – Verein zur Förderung der Alten Geschichte in Österreich
c/o Institut für Alte Geschichte und Altertumskunde, Papyrologie und Epigraphik, Universität Wien,
Dr. Karl Lueger-Ring 1, A-1010 Wien.

e-mail: hans.taeuber@univie.ac.at oder bernhard.palme@univie.ac.at

Verlagsort: Wien. — Herstellungsort: Wien. — Printed in Austria (Holzhausen Druck GmbH, Wien).

ISBN 978-3-85493-167-6

Alle Rechte vorbehalten

AUF EIN NEUES VIERTEL!

Vor 25 Jahren trug Hermann Harrauer, Direktor der Papyrussammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, an die damaligen Vertreter des Instituts für Alte Geschichte und Altertumskunde der Universität Wien den Vorschlag heran, eine alt-historisch-epigraphisch-papyrologische Zeitschrift zu gründen. Anfängliche Bedenken wurden durch aufkeimenden Enthusiasmus rasch zerstreut, zumal wir uns der großzügigen und tatkräftigen Unterstützung des Holzhausen-Verlags versichern konnten. So erschien 1986 der erste Band der „TYCHE“ samt einem Geleitwort des unvergeßlichen Tony Raubitschek und einem Apotropaion, welches sich als so wirksam erwies, daß sich die Zeitschrift seither kontinuierlich (mit mittlerweile 24 Jahres-, 7 Supplement- und 5 Sonderbänden) weiterentwickelte und bis heute existiert.

In den letzten Jahren hat indes nicht nur an den beteiligten Institutionen ein Generationenwechsel stattgefunden, sondern auch die wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen haben sich gravierend verändert. Die neue TYCHE, die Sie nun in Händen halten, spiegelt diese Umgestaltungen nicht nur äußerlich wider. Die fachliche und redaktionelle Verantwortung obliegt jetzt einem gleichnamigen Trägerverein, der die aktuellen Professoren des Wiener Instituts Thomas Corsten, Fritz Mitthof, Bernhard Palme sowie Hans Taeuber mit der Herausgabe betraut hat. Wir sind den neuen Eigentümern des Holzhausen-Verlags und vor allem Fr. Dr. Gabriele Ambros außerordentlich dankbar, daß wir durch ihr großzügiges Entgegenkommen eine tragfähige Basis für die Fortführung unserer Publikationsreihen vereinbaren konnten. Um ein hohen Ansprüchen genügendes *peer review*-System zu gewährleisten, wurde ein internationaler wissenschaftlicher Beirat konstituiert, dessen Mitgliedern (Angelos Chaniotis, Denis Feissel, Nikolaos Gonis, Klaus Hallof, Anne Kolb und Michael Peachin) wir für ihre Bereitschaft zur Teilnahme sehr zu Dank verpflichtet sind. Die redaktionelle Arbeit wurde durch die Aufnahme neuer Mitarbeiter/innen und durch die Aktualisierung der technischen Ausstattung erleichtert und verbessert. Wir hoffen, durch all diese Maßnahmen die Qualität unserer Zeitschrift weiter steigern zu können.

An diesem Einschnitt ist es angebracht, jenen zu danken, die bisher das Schicksal der Tyche bestimmt haben. In erster Linie ist dabei Hermann Harrauer zu nennen, ohne den es diese Zeitschrift nicht gäbe, der sich aber auch durch sein nimmermüdes Engagement über viele Jahre hinweg als *spiritus rector* des Unternehmens erwiesen hat. Die Mitherausgeber Gerhard Dobesch, Peter Siewert und Ekkehard Weber haben — jeder auf seine Weise — wesentlich am Gelingen des Unternehmens mitgewirkt. Auch den bisherigen österreichischen Co-Herausgebern (Reinhold Bichler, Herbert Graßl, Sigrid Jalkotzy und Ingomar Weiler) sei für ihren Beitrag herzlichst gedankt. *Last, but not least* gilt unser Dank auch Verlag und Druckerei Holzhausen, seinerzeit vertreten von KR Michael Hochenegg und Helmuth Breyer, deren unternehmerischer Weitblick, technische Versiertheit und vielfältige Unterstützung den Erfolg des Projekts TYCHE erst ermöglicht haben.

Die Herausgeber

I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

Rainer B e r n h a r d t (Norderstedt): Sardanapal — Urbild des lasterhaften orientalischen Despoten: Entstehung, Bedeutung für die griechisch-römische Welt und Nachwirkung (Tafel 1–3)	1
Yanne B r o u x — Willy C l a r y s s e (Leuven): Two Greek Funerary Stelae from Lydia and the Antonine Plague (Tafel 4–5)	27
Hans F ö r s t e r (Wien): Philotheos, der Verwalter Schenute und die Schiffe. Ein Wiener Text aus dem Schenute-Archiv: Edition von P.Vindob. K 4718 (Tafel 6)	35
Matthias H a a k e (Münster): Der Philosoph Satyros, Sohn des Philinos, aus Athen: Zu zwei neuen hellenistischen Ehrendekreten aus Larisa für einen bislang unbekanntem Philosophen	49
Pierre J u h e l (Corté): {‘Ο ἐπί + substantif au génitif}, titre des fonctionnaires de l’administration hellénistique en général et des hauts fonctionnaires royaux de la Macédoine antigonide en particulier	59
Holger M ü l l e r (Stuttgart): Reparationszahlungen an Rom zur Zeit der römischen Republik	77
Johannes P l a t s c h e k (Göttingen): <i>Procurare aliquem</i> in CIL X 2872 .	97
Andrea P r i m o (Pisa): La battaglia di Ipso e la storiografia sui Seleucidi	99
Kerstin S ä n g e r - B ö h m (Wien): Überlegungen zum Steuertitel χαρτηρά	103
Nils S t e f f e n s e n (Tübingen): Land — Geld — Ämter: Versuch über die politische Anthropologie des T. Livius	115
Ekkehard W e b e r (Wien): Eine Reminiszenz an die <i>lex Plautia Papiria</i> im P.Giss. I 40?	153
Marita H o l z n e r (Wien): <i>Annona epigraphica Austriaca 2008</i>	163
Bemerkungen zu Papyri XXII (<Korr. Tyche> 611–632)	215
Buchbesprechungen	225
Vittorio B a r t o l e t t i, Guido B a s t i a n i n i, Gabriella M e s s e r i, Franco M o n t a n a r i, Rosario P i n t a u d i, <i>Papiri greci e latini. Volume quindicesimo, N.º 1453–1574</i> , Firenze 2008 (A. Benaissa: 225) — Axel F i l g e s (Hrsg.), <i>Blaundos. Berichte zur Erforschung einer Kleinstadt im lydisch-phrygischen Grenzgebiet</i> , Tübingen 2006 (M. Holzner: 229) — Hans F ö r s t e r, <i>Die Anfänge von Weihnachten und Epiphaniae. Eine Anfrage an die Entstehungshypothesen</i> , Tübingen 2007 (H. Buchinger: 231) — Jean G a s c o u, <i>Fiscalité et société en Égypte byzantine</i> , Paris 2008 (J. G. Keenan: 233) — Edward H a r r i s, Gerhard T h ü r (Hrsg.), <i>Symposion 2007. Vorträge zur griechischen und hellenistischen Rechtsgeschichte (Durham, 2.–6. September 2007)</i> , Wien 2008 (L. Migeotte: 236) — Heinz H e i n e n	

Inhaltsverzeichnis

(Hrsg.), *Handwörterbuch der antiken Sklaverei*, CD-ROM-Lieferung I–II, Mainz 2008 (A. Juraske: 238) — Andrea J ö r d e n s (Hrsg.), unter Mitarbeit von Walter S p e r l i n g, *Wirtschaft und Gesellschaft im spätantiken Ägypten. Kleine Schriften Itzhak F. Fikhman*, Stuttgart 2006 (S. Tost: 241) — Anne K o l b, Joachim F u g m a n n, *Tod in Rom. Grabinschriften als Spiegel römischen Lebens*, Mainz 2008 (E. Weber: 243) — Yann L e B o h e c, *L'armée romaine en Afrique et en Gaule* (Mavors 14), Stuttgart 2007 (A. Hirt: 245) — Valerie A. M a x f i e l d, David P. S. P e a c o c k (Hrsg.), *Mons Claudianus 1987–1993. Survey and Excavation III. Ceramic Vessels and Related Objects*, Kairo 2006 (D. Maschek: 249) — Thomas Heine N i e l s e n (Hrsg.), *Once Again: Studies in the Ancient Greek Polis*, Wiesbaden, Stuttgart 2004 (P. Siewert: 251) — S t r a b o n, *Geographika*, Bd. 6: Buch V–VIII: Kommentar, hrsg. von Stefan R a d t, Göttingen 2007 (M. Rathmann: 252) — Sencer Ş a h i n, Mustafa A d a k, *Stadiasmus Patarensis. Itinera Romana Provinciae Lyciae*, İstanbul 2007 (F. Hild: 253) — A. J. Boudewijn S i r k s, Klaas A. W o r p (Hrsg.), *Papyri in Memory of P. J. Sijpesteijn (P.Sijp.)*, Oakville 2007 (K. Sängner-Böhm: 256)

Indices 259

Eingelangte Bücher 261

Tafeln 1–6

N I L S S T E F F E N S E N

Land — Geld — Ämter. Versuch über die politische Anthropologie des T. Livius*

I. Vorwort

Sallust und Livius, schon nach Velleius Paterculus' Urteil die bedeutendsten Historiker ihrer Epoche¹, sind von der Antike bis zur Neuzeit stets als unversöhnliche Antipoden begriffen worden: als Widersacher in Stil und Substanz ihrer Werke wie als Persönlichkeiten von scharf gegensätzlichem Zuschnitt. Der Jüngere selbst ätzte gegen seinen Vorgänger mit unverhohlenen Feindseligkeiten, die auf tiefsitzendes Mißbehagen hinweisen². Ihr Verhältnis brachte M. Servilius Nonianus, ein Zeitgenosse des Tacitus, auf die pointierte, mit Beifall aufgenommene Formel, beide seien einander mehr ebenbürtig als ähnlich³.

Zu den weitverbreiteten Überzeugungen gehört auch, daß von beiden *historiae optimi auctores* Sallust der Vorrang gebühre⁴. Zwar sind niemals Zweifel an Livius' literarischer Kunstfertigkeit aufgekommen, die ihm vielfache Bewunderung eingetragen hat.⁵ Doch wer nach dem turbulenten Jahrhundert der Bürgerkriege und den Verwerfungen des frühen Principats die römische Geschichte auf historische Einsichten hin befragte, mochte bei der Lektüre der *Ab urbe condita* rasch zu dem Schluß gelan-

* Der Leser möge diesen Essai als das aufnehmen, was er mit seinem Titel zu sein beansprucht: als den Versuch, Fluchtlinien einer grundsätzlichen Auseinandersetzung mit Livius' Geschichtsschreibung zu skizzieren, systematisch zwar, aber keineswegs erschöpfend, mehr erkundende *tour d'horizon* als detailversessene Aufarbeitung eines Textes. In den Anmerkungen ist die zitierte Literatur deshalb auf das Notwendigste beschränkt. Die Untersuchung möchte zuallererst einen Diskussionsbeitrag zu einigen derzeit vielleicht etwas unbeachteten Aspekten der *Ab urbe condita* leisten. Unter anderen Gesichtspunkten werden die hier angerissenen Probleme in einer Monographie über das römische Geschichtsdenken wieder aufgegriffen und vertieft werden. Erste Überlegungen zu Livius als politischem Denker entwarf ich während eines Aufenthaltes an der Princeton University im Jahre 2007/08; für viele anregende Gespräche dort danke ich herzlich den Professoren D. C. Feeney und H. I. Flower. Diskussionen mit meinen althistorischen Lehrern in Tübingen forderten mich anschließend heraus, meine Argumentation zu schärfen, und haben den Text auf diese Weise sehr bereichert. — Abschluß d. Ms.: August 2009.

¹ Vell. 2,36,3.

² Sen. contr. 9,1,14; 9,2,26.

³ Quint. 10,1,102: *nam mihi egregie dixisse videtur Servilius Nonianus pares eos magis quam similes.*

⁴ Das deutet auch das zitierte Dictum des Servilius an. S. ferner Quint. 2,5,19; Tac. ann. 3,30,2; Mart. 14,190f. Syme 1964: 274–301 zum Nachleben Sallusts.

⁵ Burck 1992: 188–193 (Antike); 193–205 (Neuzeit); Schmidt 1992; v. Albrecht 2003: 682. Bemerkenswerte Kritik äußerte jedoch Asinius Pollio (Quint. 1,5,56; 8,1,3).

gen, daß ihrem Verfasser bei seiner Verherrlichung der glorreichen, sittlich reinen Frühzeit Roms jener analytische Blick gefehlt habe, den Sallust mit zunehmender Desillusionierung in die menschliche Natur und das Funktionieren politischer Prozesse warf. Die wirklichkeitsfremde Naivität des römischen Herodot schien zu konkurrieren mit der entlarvenden Geschichtswissenschaft des römischen Thukydides⁶. So überrascht kaum, daß Kaiser Caligula, ein zynischer Kenner der Macht, Livius in einem vernichtenden Verdikt als nachlässigen Schwätzer verhöhnte⁷.

Diese Deutungstradition, die in Livius einen moralphilosophierenden Nostalgiker sieht, einen ästhetisierenden Literaten ohne Gespür für politische Zusammenhänge, hat bislang wenig an Wirkungskraft verloren⁸. Noch immer lauten gängige Einschätzungen, daß Livius von der Größe Altroms erfüllt sei und mit Ehrfurcht auf die Frühzeit der Stadt zurückblicke, fest überzeugt von der sittlichen Überlegenheit des römischen Volkes. Bewegt schildere er, wie der *populus Romanus* die gräßliche, bisweilen sogar grausame Zwietracht in den Ständekämpfen diszipliniert beendet habe, sobald auswärtige Feinde die Stadt bedroht hätten. Jegliches Konfliktpotential innerhalb der Bürgerschaft sei früher, glaube der Historiker, durch genuin römische Tugend eliminiert worden. An der Vergangenheit, resümiert E. Burck, habe Livius den „nationalen und moralischen Hochstand“ bewundert und ihr das „Verderbnis der Gegenwart [...] mit allem Nachdruck“ entgegengestellt⁹.

Zu solch einer idealistischen Sicht auf die Frühe und Mittlere Republik hat sich Livius selbst mit berühmten Worten bekannt, als er in der *Praefatio* zentrale Elemente seines Geschichtsdenkens entfaltete¹⁰. Etwaige Hoffnung, bald schon werde er die Zeitgeschichte vorführen, enttäuscht der Historiker gezielt. Da in der Gegenwart das Gemeinwesen in das Stadium des völligen Verfalls eingemündet sei, wolle er viel-

⁶ Diese Gegenüberstellung hat ihren Ursprung in Quint. 10,1,102.

⁷ Suet. Cal. 34,2. Quintilian empfiehlt Livius als Autor für Anfänger, da sein Text wenig Verständnisprobleme bereite, während er die Lektüre Sallusts für Fortgeschrittene reserviert wissen will (2,5,19). Andererseits wurde unter Domitian der Senator Mettius Pompusianus zum Tode verurteilt, weil er, wie Sueton berichtet (Dom. 10,3), seine Ambitionen auf den Kaiserthron dadurch unterstrichen haben soll, daß er eine Sammlung mit Feldherrn-Reden aus dem livianischen Geschichtswerk bei sich zu tragen pflegte.

⁸ Bis heute hat E. Burck maßgeblich die internationale Livius-Forschung und das Bild des Autors geprägt. Eine Synopse seiner Ergebnisse bietet Burck 1992. Seither sind, mit Ausnahme der gleich zu besprechenden Werke von G. B. Miles und B. Mineo, keine Untersuchungen mehr erschienen, die zu einer Gesamtdeutung der *Ab urbe condita* beitragen. Im einzelnen s. Burck 1992: 87–108, bes. 89; 91f.; 94f. (für knappe Bemerkungen zur Innenpolitik s. Anm. 13). Ferner: Burck 1967: 102f.; 106; 115; 126f.; 136. Mehr oder weniger liegen auf der gleichen Linie: Ogilvie 1970: 20; 24; 30; Walsh 1974: 271f.; Syme 1979: passim; v. Haehling 1989: 176–182, bes. 179; Fuhrmann 1999: 247; v. Albrecht 2003: 768f.; Schmidt 2003: 79; Flach 1998: 145f.; Galinsky 1998: 280–288; Forsythe 1999: 12f.; 65; 134f.; Walter 2004 (a): 345 (allgemein zur Behandlung der Ständekämpfe in der annalistischen Darstellungsweise, der auch Livius verpflichtet ist); 423f. („gelegentliche Fehlleistungen“); Dahlheim 2006: 60; 63; 70. Vgl. jedoch Gries 1969; Luce 1977: 242–249; 245 und Levene 2006: 283–286.

⁹ Dieses paradigmatische Zitat steht bei Burck 1964: 237.

¹⁰ Zum folgenden s. praef. 4; 5, mit Betonung des Wahrheitsgehalts der Darstellung (*non flectere a vero*); 8–10; 11. Den Beginn des Niedergangs datiert Livius in das Jahr 187 (39,6,7). Für eine detaillierte Diskussion seines Dekadenzschemas s. Luce 1977: 250–276.

mehr in beherrschender Absicht zeigen, wie Rom seinen Aufstieg zur Weltmacht genommen habe, mit welchen Männern und mit welchen Sitten. Wenn er seinen Blick vom Übel der Bürgerkriege abwende, gelinge es ihm außerdem, durch die Vergegenwärtigung jener alten, ruhmvollen Epoche innere Ruhe zu erlangen. Erst spät sei der Verfall in Rom eingetreten. Anderswo berichtet er mit einer an religiöse Verzückung gemahnenden Inbrunst von der Erhabenheit, die ihn bei seiner Arbeit mit alten Priesterbüchern, Zeugen der sittlich noch makellosen Zeit, erfüllt habe¹¹.

Doch bei näherem Zusehen drängen sich Unstimmigkeiten in Livius' Selbstdarstellung auf, die aus dem Text, aus dem berichteten Geschehen herrühren. Inwieweit nämlich kann seine Behandlung der krisenreichen Ständekämpfe, inspiriert von Episoden aus den bürgerkriegsartigen Auseinandersetzungen der Späten Republik¹², mit der Gewißheit vereinbar sein, damals hätten die Tugenden allgemein in Blüte gestanden, während sie in der Gegenwart vollkommen darniederlägen? Zwar ist in der *Praefatio* natürlich auch von schlechten, längst in der römischen Erinnerungskultur fixierten *exempla* die Rede, deren abschreckenden Taten Livius eine didaktische Wirkung zuschreibt¹³. Andererseits wagt der Historiker die unerhörte Behauptung, die von den Philosophen entwickelte Utopie des Idealstaats sei in Rom verwirklicht worden, weil dort die führenden Männer nicht an Herrschsucht litten und das Volk gesittet gewesen sei¹⁴. Doch sind nach der Lektüre gravierende Einwände angebracht, ob sich tatsächlich „in der Politik des frühen Rom die von Livius gepriesenen Grundwerte stärker behauptet haben“¹⁵ als in den folgenden Jahrhunderten, wie der Historiker mit unermüdlicher Beharrlichkeit erklärt¹⁶.

Denn kaum zufällig belegt F. Hampl mit etlichen Stellen aus Livius' Werk seine These, die Späte Republik habe sich moralisch nicht wesentlich von früheren Ab-

¹¹ 43,13,1.

¹² Zur vielbehandelten Methode der (Re-)Konstruktion von Geschichte in der römischen Historiographie s. jetzt v. a. Walter 2004 (a), aber auch die zahlreichen Arbeiten D. Timpe, bes. Timpe 1979. S. ferner v. Ungern-Sternberg 2006 (a): bes. 178–180 und, für ältere Literatur, v. Ungern-Sternberg 2006 (b): 83, Anm. 30. Zu Livius' Quellenbehandlung s. Klotz 1941 (Zusammenfassung 293–297); Ogilvie 1970: 5–17; 19f.; Gutberlet 1985; Burck 1992: 18–34; Oakley 1997: 13–108; Forsythe 1999.

¹³ Die Parallelen zwischen Früher und Später Republik sind gelegentlich registriert, aber, abgesehen von Miles 1995 und Mineo 2006, nicht systematisch für eine Überprüfung des livianischen Geschichtsbildes weiterverfolgt worden, s. etwa Walsh 1961: 64f.; Kraus 1998: 283; Martin 2007: 195f. Zu den *mala exempla* s. Chaplin 2000: 194 m. Anm. 111; Fox 2007: 267f.; meist relativierend Burck 1967: 123; Burck 1992: 97f.; 104f.; 109–116 (Kap. „Verfallsercheinungen“, jedoch erwartungsgemäß fast ohne Berücksichtigung der Frühzeit!).

¹⁴ 26,22,14f. Livius soll, einem Zeugnis des jüngeren Seneca zufolge, selbst philosophische Abhandlungen verfaßt haben (epist. 100,9) und wird selbstverständlich mit der politischen Philosophie der Griechen vertraut gewesen sein. Zur These des sehr subtilen Livius-Lesers T. J. Luce, Rom sei eine Erfolgsgeschichte aus Gegensätzlichkeit (Luce 1977: 245), die angesichts der zitierten Stelle nicht unproblematisch wirkt, s. Abs. VI m. Anm. 140.

¹⁵ Für dieses Zitat s. Burck 1964: XIX.

¹⁶ Eine Übersicht der Stellen, an denen Livius die Gegenwart mit der Vergangenheit kontrastiert, enthält v. Haehling 1989: 79–158.

schnitten der römischen Geschichte unterschieden¹⁷. Auch die Ergebnisse zweier jüngerer Abhandlungen laden zu einer Differenzierung und Weiterentwicklung der traditionellen Lesart des Historikers ein¹⁸. Nicht nur habe Livius, wie G. B. Miles konstatiert, bereits nach der Eroberung Veii, im Jahre 496, Luxuserscheinungen geschildert, wie sie zwei Jahrhunderte später mit der Expansion des Reiches in den Osten wieder aufkamen, sondern er habe sogar, wie B. Mineo behauptet, die Geschichte Roms als eine Folge mathematisch berechenbarer Zyklen interpretiert, die nach diversen Höhen und Tiefen im augusteischen Principat ihren grandiosen Abschluß fänden.

Vielleicht aber gewinnt man der *Ab urbe condita* eine tiefere Dimension ab, wenn man sich nicht zu rasch von der Selbstsicht ihres Autors und den traditionellen Zügen des Livius-Bildes einnehmen läßt¹⁹. Nur zu leicht können einprägsame Etikettierungen den Zugang zu einer stimmigen Interpretation verstellen; irritierende Brüche zwischen Darstellung und Ideologie aber sind in Livius' Geschichtswerk unverkennbar. So soll ein neuer Versuch unternommen werden, sein Profil als politischer Denker zu schärfen: durch eine ins Grundsätzliche reichende Aufschlüsselung seiner Vorstellungen von der menschlichen Konditionierung politischer Prozesse. Aus ihnen nämlich läßt sich Livius' Sinn für jene Faktoren ableiten, die seiner Auffassung zufolge Kontinuitäten und Diskontinuitäten im Ablauf der Geschichte prägen.

Die Untersuchung ist beschränkt auf die Bücher II bis VI, auf die Darstellung der republikanischen Geschichte bis zu den sextisch-licinischen Gesetzen, mit denen die Ständekämpfe einen vorläufigen Höhepunkt erreichten. Natürlich wird die Vergangenheit ausschließlich (!) als literarische (Re-)Konstruktion des Livius erörtert²⁰. Ein knapp gehaltener Überblick zeichnet zunächst die Schilderung der Innenpolitik jener Zeit nach. Die angerissenen Konflikte werden sodann anhand repräsentativer Beispiele einer systematischen Analyse unterzogen, die Motive und Strategien des politischen Handelns aufzeigt; sie basiert auf mehreren verstreuten Bemerkungen, die

¹⁷ Hampl 1959, dessen Auffassungen ein Historiker der römischen Geschichte jedoch als einseitig beurteilen könnte. Überhaupt ist erstaunlich, daß Althistoriker die Ständekämpfe zwar im wesentlichen nach der *Ab urbe condita* rekonstruieren und zu präzisen Einsichten in deren Verlauf gelangen, aus den Ergebnissen aber, wie es scheint, kaum Rückschlüsse auf Livius' Geschichtsdanken gezogen werden, auch von Philologen nicht.

¹⁸ Miles 1995; Mineo 2006. Beide Untersuchungen wollen vor allem darlegen, daß der Historiker dem Princeps Augustus die Rolle einer Gründergestalt wie etwa Camillus zuweisen wollte und ein inhaltlich komplexes Gesamtkunstwerk vorgelegt habe. Sie sind dabei jedoch mit teilweise stark deterministischem Einschlag auf die Phänomenologie der historischen Ereignisse beschränkt, ohne Livius' Vorstellungen vom politischen Handeln zu untersuchen, wie allerdings das Ziel dieser Abhandlung lautet, die insgesamt auch zu anderen Ergebnissen gelangt. Ihre Thesen zu Livius' Geschichtsdanken haben wenig Widerhall in der Kritik gefunden. Ähnliches gilt für die, wie mir jedenfalls scheint, im ganzen argumentativ nicht überzeugenden, aber doch bedenkenwerten Ausführungen von Fox 1996: 96–139 zur Darstellung der Königszeit, in der Livius nach Auffassung des Autors gewisse Probleme des weiteren Geschichtsverlaufs angelegt habe (Fox 2007: 268 kann aber als implizite Distanzierung von seiner eigenen Lesart verstanden werden).

¹⁹ S. auch den etwa pauschalen Hinweis bei Levene 2006: 283–286 auf den „Sallustian Livy“, mitsamt einiger interessanter Beobachtungen zur Struktur des Werkes.

²⁰ Das schließt ein, daß die angeführten Jahreszahlen strikt der Datierung des Livius folgen.

Livius' überraschend pessimistische Einschätzung der Natur des Menschen und seines politischen Verhaltens demonstrieren. Zumal in Abweichungen von der Tradition, persönlichen Kommentaren und Reden tritt Livius' eigenständige Denkleistung hervor, aus der deutlich wird, wie radikal seiner Sicht nach die eigensüchtigen Interessen der angeblich tugendhaften Akteure die politischen Entscheidungen bestimmten. So soll das Resultat, eine politische Anthropologie des Livius, eine Reihe neuer Perspektiven auf die geistige Welt des Autors eröffnen: auf seine Konzeption von der Mechanik der Politik, sein Verhältnis zur Vergangenheit, sein Identitätsgefühl und seine Beziehung zu Sallust, dem verhaßten Vorläufer.

II. Livius' Darstellung der römischen Innenpolitik (509–367)

Die Geschichte der Frühen Republik bis zum Jahre 367 war eine Epoche ständiger Unruhe²¹. Während dieser Periode gewann die Gestalt der inneren Ordnung Roms zusehends an Kontur; nach außen mußte sich die Republik der unaufhörlichen Expansionsbestrebungen ihrer Nachbarn erwehren. Kriege, innere Konflikte und Naturkatastrophen verhinderten längere Ruheperioden. Erst nach Tarquinius' Tod im Jahre 495 war die Etablierung der Republik abgeschlossen. Die innere Stabilität indes gefährdete künftig der Dualismus zwischen Patriziern und Plebeiern, der schon seit der Königszeit bestand, aber jetzt an Schärfe gewann.

In den Ständekämpfen waren eine soziale und eine politische Ebene verquickt. Die beiden Leit motive der Konflikte lauteten, wie allgemein bekannt, politische Partizipation und Befreiung von wirtschaftlicher Not. Üblicherweise verlief die Trennlinie daher zwischen Patriziern und Plebeiern. Der eine Teil der Plebeier, der sich wegen eines gewissen Wohlstands die Bekleidung politischer Ämter leisten konnte und aus dessen Reihen die Tribune gewählt wurden, strebte nach vermehrtem Einfluß in der Politik; der andere Teil, der wegen fehlendem Landbesitz oder Verschuldung in Armut lebte, hoffte auf eine Verbesserung seiner sozialen Lage. Da die Patrizier jedoch die bestehenden Verhältnisse zu verteidigen suchten, formierten sich auf beiden Seiten natürliche Interessenskoalitionen, die allerdings, wie Zusammenstöße innerhalb der beiden Lager bezeugen, von wechselhafter Festigkeit waren.

Die Auseinandersetzungen begannen schon in Tarquinius' Todesjahr. Viele Bürger litten damals unter der Schuldknechtschaft. Da ihre Bitten um Schonung abgeschlagen wurden, verließen sie, den Befehl zur Mobilisierung verweigernd, die Stadt (1. Sezession). Nunmehr war die Reihe der jährlich wiederkehrenden Zusammenstöße zwischen den Ständen eröffnet. Der Verlauf der Auseinandersetzungen mag, nach Livius' Bericht, bis zum Jahr 367 in drei Phasen gegliedert werden: vom Tod des Tarquinius (495) bis zum Decemvirat (449) (2,21–3,54,15); von dessen Abschaffung (449) bis zum Einfall der Gallier unter Brennus (390) (3,55,1–5,49,6); und von der Neugründung der Stadt unter Camillus bis zu den sextisch-licinischen Gesetzen (367) (5,49,7–6,42,14).

²¹ Zur Gliederung der Bücher II bis VI s. Burck 1964: 8f.; 51f.; 89; 109; Walsh 1974: 8f.; 17f.; Luce 1977: 3–9. Die ausführlichste Diskussion der I. Pentade bietet Burck 1964, freilich zumeist aus literaturwissenschaftlicher Perspektive.

Nach der Sezession auf den Mons Sacer wurde als erstes plebeisches Amt das Volkstribunat geschaffen²². Die Folgezeit war von Kriegen geprägt. Die Rogation des Sp. Cassius im Jahre 486 eröffnete eine lange Reihe von Ackergesetzen, die zu schweren Zusammenstößen zwischen den Ständen führten (486, 484, 483, 481, 480, 476, 474, 470, 469, 467). Auch ein Streit über die Verlegung der Wahlen zum Volkstribunat in die Tribuscomitien wühlte die Bürgerschaft auf (472–471)²³; im Jahre 457 vermochten die Plebeier eine Erweiterung des Tribunenkollegiums von fünf auf zehn Mitglieder durchzusetzen²⁴. Über sieben Jahre hinweg, von 462 bis 455, erregte der Vorschlag des Terentilius Harsa die Innenpolitik, der vorsah, die consularische Amtsgewalt gesetzlich zu fixieren und zu begrenzen²⁵.

Die zweite Phase der Ständekämpfe schloß unmittelbar an die Beseitigung der Decemviren an, als nach der Wiederherstellung der alten Ordnung die Plebeier den Kampf um ihre Rechte wieder aufnahmen. Zwar gelang es ihnen schließlich, den Patriziern das *conubium patrum et plebis* abzurufen, doch scheiterten sie mit dem Begehren, daß auch ihnen der Zugang zum Consulat eröffnet werde. Stattdessen erhielten sie die Erlaubnis, sich für das Consulartribunat zu bewerben, das als Kompromiß geschaffen wurde, damit einerseits das Consulat weiterhin den Patriziern vorbehalten bleibe, die Plebeier andererseits aber vermehrten Einfluß auf politische Entscheidungen gewinnen konnten²⁶. Doch auch dieses Amt sollte noch lange zur Domäne der Patrizier gehören; die Wahl des ersten plebeischen Consulartribuns datiert in das Jahr 400²⁷. Fünf Jahre zuvor waren immerhin die ersten plebeischen Quaestoren ins Amt gelangt (409)²⁸.

Zwei größere Umsturzversuche wurden in dieser Zeit mit Gewalt niedergeschlagen: im Jahre 439, als Servilius Ahala mit Billigung des Dictators den eines Umsturzes verdächtigen C. Maelius tötete, und im Jahre 384, als T. Manlius Capitolinus wegen seiner offensichtlichen Ambitionen auf die Königsherrschaft zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde²⁹. Volkstribune beantragten Ackergesetze in den Jahren 424, 421, 420, 418, 416, 414, 412, 410, 401, 389 und 388. Mochte die innenpolitische Entwicklung sich auch noch über ein weiteres Jahrhundert erstrecken, bis zur *lex Hortensia* im Jahre 286, so gelangten die Ständekämpfe dennoch mit den sextisch-licinischen Gesetzen zu ihrem einstweiligen Höhepunkt. Nicht nur setzten die von Schulden bedrängten Plebeier eine Regulierung des Landbesitzes durch, die bis zu den Gracchischen Reformen Bestand haben sollte; sie erreichten endlich auch die Zulassung zu Priesterämtern und zum Consulat, in das L. Sextius, einer der beiden Antragsteller, schon ein Jahr später gewählt wurde³⁰.

²² 2,33,1–3.

²³ 2,56,2–57,4.

²⁴ 3,30,5–7.

²⁵ 3,9,2–31,7.

²⁶ 4,1–6,8.

²⁷ 5,12,9.

²⁸ 4,54,3.

²⁹ 4,12,6–16,4; 6,11,2–20,16.

³⁰ 7,1,2.

III. Rekonstruktion des livianischen Menschenbildes

Antike Geschichtsschreiber pflegten die Quintessenz ihrer historischen Forschung auf unterschiedliche Weise darzubieten. Zwar verabsäumt Livius nicht, geschichtliche Ereignisse gelegentlich in einen weiteren Horizont zu rücken, weil er wohl um die Aufmerksamkeit des durch die schiere Masse oder die Eintönigkeit des Textes rasch ermüdeten Lesers fürchtet³¹, doch beruht die didaktische Wirkung seines Geschichtswerkes, wie man annimmt, beinahe ausschließlich auf den Taten der *exempla*, deren Interpretation allerdings die Gefahr verheerender Mißverständnisse einschließt³².

Die Leitideen jedoch, die Livius' Darstellung einen inneren Zusammenhang verleihen und wesentliche Einblicke in sein Verständnis von Politik erlauben, sind, wie erwähnt, an mehreren, weithin über den Text verstreuten Stellungnahmen des Autors enthalten, die er beiläufig als persönlichen Kommentar in den Erzählfluß integriert. Die dort formulierten Gesetzmäßigkeiten über die menschliche Natur, über allgemeingültige Ziele und Methoden der Politik, dürfen daher gewissermaßen als Linse dienen, durch welche die einzelnen Episoden der Darstellung zu betrachten sind. Sie werden nirgends durch anderslautende oder relativierende Äußerungen in Frage gestellt. Da sie die Optik der Interpretation des Werkes bestimmen, sind sie, versehen mit behelfsmäßigen Übersetzungen, in knapper Aufzählung der Analyse vorgeschaltet.

1. *Omnium igitur simul rerum, quarum immodica cupido inter mortales est, agri pecuniae honorum discrimine proposito [...]*. (6,35,6). [Übers.: Also wurden alle Dinge zugleich, nach denen unter den Menschen ein maßloses Verlangen herrscht: Land, Geld, Ämter³³, zur Entscheidung gestellt.]

2. [...] *sed factione respectuque rerum privatarum, quae semper offecere officientque publicis consiliis*. (2,30,2). [Übers.: [...] aber durch Parteiinteressen und Rücksichtnahme auf persönliche Angelegenheiten, die öffentlichen Entscheidungen immer entgegenstanden und entgegenstehen werden [...].]

3. [...] *dum aequari velle simulando ita se quisque extollit ut deprimat alium [...] cavendoque ne metuant, homines metuendos ultro se efficiunt, et iniuriam ab nobis repulsam, tamquam aut facere aut pati necesse sit, iniungimus aliis*. (3,65,11). [Übers.: Indem jeder vorgibt, gleichgestellt werden zu wollen, hebt er sich so weit empor, daß er den anderen niederdrückt [...], indem die Menschen dafür sorgen, daß sie nicht zu fürchten brauchen, machen sie sich selbst zu solchen, die man fürchten muß, und das Unrecht, das wir von uns abgewehrt haben, fügen wir anderen zu, als ob es notwendig sei, Unrecht zu tun oder zu erleiden.]

4. [...] *sed externus timor, maximum concordiae vinculum, quamvis suspectos infensosque inter se iungebat animos*. (2,39,7). [Übers.: Aber die Furcht vor dem aus-

³¹ Beispielsweise die *Praefatio* sowie die Einleitungen zu den Büchern II, VI und XX. Zur Übersättigung s. beispielsweise 6,12,2.

³² Hierzu z. B. Burck 1992: 126–131 sowie v. a. Walter 2004 (a) und Chaplin 2000: 1–31. Zur erwähnten Mißverständlichkeit von *exempla* generell Chaplin 2000.

³³ *Honor* bedeutet dem Kontext zufolge „Amt“ und wird von Livius hier nicht als Abstraktum „Ehre“ verwendet.

wärtigen Feind, das stärkste Band der Eintracht, verband die Menschen, auch wenn sie sich gegenseitig verdächtig und verhaßt waren.]

5. *Non equidem, si qua sit sapientium civitas quam docti fingunt magis quam norunt, aut principes graviores temperantioresque a cupidine imperii aut multitudinem melius moratam censeam fieri posse.* (26,22,14). [Übers.: Wenn es einen Staat der Weisen gäbe, den die Gelehrten mehr entwerfen als kennen, so könnten doch, wie jedenfalls ich meine, weder seine führenden Männer ehrwürdiger und von der Herrschsucht freier, noch die Volksmenge gesitteter sein.]

Schon diese wenigen, unterschiedlichen Teilen des Werkes entnommenen Äußerungen erlauben eine anschauliche Rekonstruktion von Livius' Bild des Menschen, dem der Historiker eine dynamische, von unbegrenztem Verlangen geprägte Natur zuschreibt. Im Mittelpunkt steht die Begierde (*cupido*) nach drei zum Kernbereich der Wirtschaft wie der Politik gehörenden Gütern: Land, Geld und Ämtern³⁴. Ihnen wohnt sowohl ein materieller als auch ein psychologischer Aspekt inne. Indem Livius die verallgemeinernde Formulierung *mortales* gebraucht, verdeutlicht er, daß der Einfluß der Begierde die Menschen unabhängig von Standesgrenzen und sozialer Lage beherrscht. Da die Begierde bei der Verteidigung oder Erweiterung von Besitz höchste Energien freisetzt, führt sie, wie Livius anläßlich der Debatte um die sextisch-licinischen Gesetze explizit feststellt, zu schwerwiegenden politischen Verwerfungen. Der Historiker beklagt weniger ihre Existenz an sich als vielmehr ihre Maßlosigkeit; sie kennt keine Grenze, die mit einem *summum bonum* erreicht würde. Ihm erscheint die Begehrlichkeit des Menschen als unersättlich.

Denn immer wird er zu noch mehr Besitz angetrieben, ohne sich mit einmal definierten Zielen zufriedenzugeben. Da Privatinteressen stets dem Gemeinwohl gegenüberstehen³⁵, betreiben die Menschen, angestachelt von ihrer übermäßigen *cupido*, kaum je eine sachgemäße Politik; sie pflegen ihre Interessen ideologisch drapiert, unter dem Vorwand übergeordneter Ziele, wie etwa der Sicherung der Freiheit, zu verfolgen. Der Antrieb zu einem auf das Gemeinwohl ausgerichteten Handeln scheint ihnen nicht angeboren zu sein; der Mensch findet keine Erfüllung durch das Leben in der Gemeinschaft an sich. Eine von Leidenschaften unangefochtene Politik verweist Livius in den Bereich der Utopie vom Idealstaat. Nachdrücklich erhebt er die Mäßigung (*moderatio*) zum zentralen Kriterium für die Bewertung politischen Agierens: für die Herrschenden, die ihre Macht angemessen ausüben, und für die Massen, die nicht in Zügellosigkeit entarten sollen.

Wer unter Ungerechtigkeiten leidet, gibt sich mit deren Beseitigung nicht zufrieden, sondern trachtet danach, seinen vormaligen Unterdrücker niederzuzwingen; aus jemandem, der einst die Macht anderer zu fürchten hatte, wird, sobald er jenen eben-

³⁴ 6,35,6: Nicht behandelt bei Kraus 1994 und Oakley 1997. Der archaische Terminus *cupido*, vertreten weder in Ciceros noch in Caesars Wortschatz, ist nach den Dichtern Plautus und Terenz erstmals von Sallust wieder aufgegriffen worden, s. Vretska 1961: 131f. und Vretska 1976: 53f. sowie Syme 1964: 312 zur Verwendung von *cupiditas* und *cupido* in den historischen Schriften Sallusts; ferner Tränkle 1968: 134.

³⁵ Die Verwendung des Futurs in *officientque* (2,30,2) verweist auf die Allgemeingültigkeit dieses Kommentars.

bürtig geworden ist, selbst eine furchteinflößende Person, weil er seine neu errungene Stellung absichern muß. Da die Pleonexie den Menschen also nach einem nicht festlegbaren *summum maximum* streben läßt und er nach größtmöglicher Überlegenheit trachtet, droht eine Eskalation unter den Konkurrenten, weil der Schwächere in steter Furcht lebt, eliminiert zu werden, während der Stärkere keine Relativierung seiner Macht zulassen darf, damit seine Schwäche nicht diejenigen zum Angriff einlädt, denen er Unrecht antut. Daher scheint ein friedliches Zusammenleben in einer stabilen, statischen Ordnung ausgeschlossen. Die Furcht vor dem Mitbürger ist die Kehrseite der Pleonexie; jedermann muß daran interessiert sein, die Angst des anderen zu maximieren. So gehört zu den Kernelementen des livianischen Menschenbildes eine Spirale der Ungerechtigkeit, aus der es offensichtlich keinen Ausstieg gibt (*tamquam [...] necesse sit*). Niemand kann seine moralische Integrität bewahren, weil er, früher oder später, selbst zum Täter wird.

Der Mensch ist somit, alles in allem, ein von Natur aus asoziales Wesen. Seine Veranlagung zur Durchsetzung eigensüchtiger Interessen artet leicht ins Selbsterstörerische aus; er bedarf deshalb der Disziplinierung durch Gesetze und Bestrafung, ist aber selbst eine beständige Gefahr für die bestehende Ordnung, die er für seinen persönlichen Vorteil ausnutzt. Da Einigkeit nicht durch freiwillige Übereinkunft zustande kommt, dient ein äußerer Faktor als stärkster Antrieb zum inneren Frieden: der Krieg³⁶. Ihn hält Livius für das *maximum concordiae vinculum*, da er der Vermeidung von Übeln dient, die alle Gruppierungen im Gemeinwesen zugleich betreffen: Eroberung der Stadt, Plünderung und Versklavung. Das Selbstinteresse des Menschen gebietet deshalb eine Kooperation sogar unter verfeindeten Bürgern. Insbesondere also vermag die Furcht — sei es innenpolitisch vor den konkurrierenden Mitbürgern, sei es außenpolitisch vor militärischen Gegnern, aber auch vor gesetzlichen Sanktionen — die menschliche Pleonexie zu zügeln.

Livius' auf die Pleonexie fixiertes Menschenbild reiht sich fugenlos ein in die Tradition des anthropologischen Denkens der Antike³⁷. Schon immer gehörten das menschliche Vorteilsstreben und die Unvereinbarkeit von Interessen zu den Hauptproblemen jedes Nachdenkens über Politik³⁸. Frappierend ist jedoch, welche weitgehenden Übereinstimmungen ausgerechnet mit jenem Historiker bestehen, als dessen römischer Adept Sallust, Livius' Konkurrent, galt und der in Rom wohlbekannt war: Thukydides³⁹, der im *Peloponnesischen Krieg*, zumal im Bericht über die Stasis in

³⁶ Zu undifferenziert sind die Erläuterungen bei Ogilvie 1970: 333, mit Verweis auf zeitgeschichtliche Assoziationen.

³⁷ S. zur Pleonexie v. a. die gründliche begriffsgeschichtliche Abhandlung von Weber 1967, nützlich für Thukydides 42–61, ferner 95 und 108 für Platon sowie 123–125 für Aristoteles, und neuerdings die knappen Ausführungen von Dihle 2004. Ausführliche Literaturangaben zum antiken Menschenbild bei Leppin 1999: 107f.

³⁸ S. außer den staatsphilosophischen Schriften Platons und des Aristoteles bes. die Verfassungsdiskussion im II. Buch der *Politika*.

³⁹ Natürlich können hier nur einige sehr kursorische Anmerkungen folgen. — Zur Thukydides-Rezeption in Rom s. Canfora 2006, zu Sallust als Nachahmer des Thukydides 735–740.

Kerkyra, kühl eine vollkommen illusionslose Pathologie der Politik geschildert hatte⁴⁰.

Die zentralen Elemente seiner Konfliktanthropologie, für die er einen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erhebt, lesen sich wie ein Stichwortregister für Sallusts und Livius' Darstellungen der römischen Geschichte: Habgier, Ehrgeiz, Willkür, gegenseitiges Zuvorkommen im Unrecht, Ideologisierung persönlicher Ziele. Wenn Livius erklärt, daß für gewöhnlich die Reichen nach mehr Macht strebten, während die Masse sich ungesittet gebärde, könnte diese Feststellung auf die Rede des Diodotos zurückgehen, die er bei den Beratungen über Mytilene hielt. Dort wird eine grundsätzliche Beobachtung zur Dynamik des politischen Handelns ausgeführt: daß einerseits Habgier aus Übermut und Überfluß entstehe und daß andererseits Armut und Not verwegener machten; Angst vor Bestrafung zeige keine Wirkung⁴¹.

In den gleichen thematischen Zusammenhang, der ebenfalls auf Livius' Narrativ übertragbar ist und auf die Rolle des Krieges anspielt, gehören die Ausführungen des Syrakusaners Athenagoras, der feststellte, daß in oligarchisch geführten Staaten das Volk nur Anteil an den Gefahren gewährt werde, nicht aber an den Vorteilen⁴². An diesem Mißverhältnis, so wird die Analyse belegen, sah Livius die Republik beinahe zerbrechen.

IV. Analyse ausgewählter Konfliktsituationen

Livius' Thesen über die menschliche Natur und die Prinzipien der Politik seien an einigen für alle denkbaren Konstellationen repräsentativen und beliebig vermehrbaren Beispielen demonstriert: zum einen an Auseinandersetzungen zwischen Patriziern und Plebeiern, den klassischen Gegnern in den Ständekämpfen, zum anderen an Konflikten innerhalb der Ständegrenzen, zunächst bei den Patriziern, dann bei den Plebeiern. Anschließend gilt ein Blick den *principes*, die eine von Livius befürwortete Politik betrieben und deren Tugendhaftigkeit und Umsicht die Republik den Fortbestand verdankte. Die Interpretation der ausgewählten Parteien ist vornehmlich auf die Akteure sowie die wichtigsten Handlungslinien konzentriert und läßt andere Gesichtspunkte weitgehend beiseite⁴³.

⁴⁰ Thuk. 3,82–85, daraus auch das folgende. Zur Allgemeingültigkeit: 82,2; 1,22,4. Die anthropologischen Voraussetzungen seines Werkes listet Leppin 1999: 107–127, bes. 108f. prägnant auf. Zum Bürgerkrieg in Kerkyra s. Price 2001: 39–77 und Hornblower 1991: 477–489. Ein gewichtiger Unterschied zu Sallust und Livius besteht allerdings darin, daß Thukydides die Voraussetzung zur Stasis im Krieg sah, nicht hingegen im Frieden, während die Römer dem Krieg eine disziplinierende Wirkung zusprachen.

⁴¹ Thuk. 3,45,4. Zur Wirkung der Furcht in Thukydides' Werk s. Desmond 2006: bes. 262f.; 265.

⁴² Thuk. 6,39,2.

⁴³ Vgl. die jeweils entsprechenden Abschnitte bei Gutberlet 1985, die allerdings mit ihren Interpretationen eine andere Absicht verfolgt, nämlich die Erhellung der annalistischen Quellengrundlage des Livius, den sie als uninspirierten Ausschreiber seiner Vorlagen betrachtet, ohne ihn als politischen Denker ernst zu nehmen. Zu ihrem Unterfangen s. die zurecht kritische Besprechung von St. P. Oakley, JRS 79, 1989, 200f.

1. Patrizier gegen Plebeier

a) Die Krise der Jahre 495–491

Den Tod des abgesetzten Königs Tarquinius, der im Jahre 495 in Cumae verstarb, markiert Livius als eine deutliche Zäsur⁴⁴. Wie von einer drückenden Last waren Senat und Volk befreit (*erecti patres, erecta plebes*) — nun begann die Phase einer bewegten Innenpolitik⁴⁵. Neue Energien wurden freigesetzt, weil die Bedrohung der *libertas* durch den Herrschaftsanspruch eines führenden Mannes beseitigt war, der seine einstige Macht zum Nachteil aller anderen Gruppen im Gemeinwesen rücksichtslos erweitert hatte. Mochte Tarquinius auch auf die Hilfe von Roms Nachbarvölkern angewiesen sein, so waren die jüngst geführten Kriege dennoch Ausfluß eines innerrömischen Konflikts. Zielstrebig hatte der Monarch während seiner Regentschaft die Adligen als mögliche Konkurrenten um die Macht liquidiert⁴⁶. Wenn Livius festhält, daß die Freude bei den Patriziern besonders groß gewesen sei, so liegt der Grund offensichtlich darin, daß sie natürlicherweise glaubten, ihre Stellung in Rom werde künftig unangefochten sein, da die Plebeier, ebenfalls Opfer der königlichen Gewalt, damals über keine nennenswerten politischen Rechte verfügten.

Die Patrizier befahl in dieser komfortablen Situation nach Livius' Bericht sofort ein Gefühl von hochmütiger Überlegenheit, *superbia*⁴⁷. Die Interessenskoalition mit der Plebs, ein Bündnis, das auf die Abwehr einer gemeinsamen Gefahr, der Rückkehr des Königs, gerichtet war, entbehrte ab sofort der Grundlage. Verständlicherweise waren die Plebeier bis dahin *inservitum*, als Freie, behandelt worden, weil man sie wegen ihrer Kampfkraft als Verbündete benötigte; fortan allerdings unterschieden sich die Patrizier in ihren Methoden prinzipiell wenig von den tyrannischen Maßnahmen des Tarquinius. Später klagte die Plebs denn auch, unter Feinden sei sie sicherer als unter ihren Mitbürgern. Zunächst aber hörte mit der Nachricht vom Tod des Monarchen das Entgegenkommen der Patrizier, deren Regiment bislang auf Ausgleich bedacht war, urplötzlich auf und schlug in *iniuriae* um⁴⁸. Noch im gleichen Jahr waren die Stände, wie Livius schreibt, in gegenseitigem Haß entbrannt, da die Plebeier, durch fortwährendes Kriegführen zusehends in Schuldknechtschaft gefallen, keine Nachgiebigkeit bei ihren Gläubigern, den Patriziern, fanden⁴⁹.

⁴⁴ 2,21,5f.: *Insignis hic annus est nuntio* [...]. So auch Burck 1964: 61.

⁴⁵ 2,21,6: *iniuriae a primoribus fieri coepere*. Dionysios von Halikarnassos jedoch berichtet, es habe schon im Jahre 500 Spannungen zwischen den Ständen gegeben (ant. 5,53,2); schon damals hätten die Gläubiger, obwohl Krieg herrschte, keine Mäßigung gezeigt; s. auch 6,22,1: [...] ἡ πολιτικὴ στάσις αὐθις ἐπανίστατο [...].

⁴⁶ 1,49,3–7; 53,6.

⁴⁷ Das ist explizit Livius' eigene Einschätzung. Zu Dion. Hal. ant. s. u.

⁴⁸ 2,21,6. Zu den folgenden Ereignissen s. auch Dion. Hal. ant. 6,22–24 sowie, mit unterschiedlichen Akzenten, Val. Max. 8,9,1 und Cass. Dio 4,17,1f.; 6–12; 5,18,2–6. Für eine ausführliche Diskussion zum Umgang der Patrizier mit den Plebeiern während der Bedrohung durch Tarquinius s. Abs. IV 3.

⁴⁹ Wie dramatisch die Lage war, zeigt ein längerer Abschnitt, in dem Livius das Beispiel eines heruntergekommenen, vom Elend furchtbar gezeichneten Centurio schildert (2,23,3–7). Zur Komposition der Stelle s. Burck 1964: 64.

Binnen kurzem stand die Stadt deshalb in hellem Aufruhr. Als gemeldet wurde, daß ein Angriff der Volscer bevorstehe, wurde deutlich, wie sehr das römische Identitätsgefühl beschädigt war. Zwei Bürgerschaften hätten sich herauskonturiert, merkt Livius kommentierend an⁵⁰. Da sie vom Frieden keinen Vorteil hätten, so die Position der Plebeier, würden sie auch nicht die Gefahren eines Krieges auf sich nehmen; zwischen dem äußeren und inneren Feind bestanden für sie keinerlei Unterschiede. Den Patriziern hingegen, die sich in doppelter Furcht befanden, vor den Mitbürgern wie vor den Feinden, war alles daran gelegen, kurzfristig die Verteidigungsfähigkeit der Stadt wiederherzustellen; sie wollten eine militärische Niederlage unbedingt vermeiden. Tatsächlich gelang es dem auf Ausgleich bedachten Consul Servilius, die Plebs für den Krieg zu gewinnen, indem er ihnen Erleichterungen für die Zukunft andeutete, während eine von App. Claudius geführte Minderheit zuvor für entschiedenes Durchgreifen plädiert hatte⁵¹.

War Servilius von seinen Standesgenossen jedoch vorgeschickt worden, um wegen des Krieges eine Verständigung mit der Plebs zu erreichen, so weigerten sich die Patrizier, als der Sieg errungen war, die im Namen des Senats zugesicherten Versprechungen zu erfüllen. Nach dem Ende der Kampfhandlungen benötigten sie die Plebs nicht länger. Der gesamte Adel (*factio nobilium*) war jetzt wieder zur Härte entschlossen. Zu den Scharfmachern zählte der zweite Consul App. Claudius, dessen *superbia* Livius tadelt. Er war der Prototyp des nach Tarquinius' Tod entfesselten Patriziers⁵². Was den gerade erst errungenen Sieg ermöglicht hatte, nämlich die Aussetzung der Schuldknechtschaft für die Zeit des Krieges, schlug Servilius anschließend, nach dem Ende der Bedrohung, zum Vorwurf aus; indem er auf die Durchsetzung des Rechts der Gläubiger verzichtete, so wurde ihm entgegengehalten, fördere er die Widerspenstigkeit des Volkes. Als nämlich noch im gleichen Jahr ein Sabinerkrieg bevorstand, fand sich niemand aus dem Volk zur Aushebung ein.

Die Patrizier unter App. Claudius übersahen allerdings in ihrem Zorn auf die vermeintlich populäre Methode des Servilius⁵³, was der Grund für diese Verweigerungshaltung war: daß sich, verglichen mit der Situation vor dem Feldzug, an der innenpolitischen Unterdrückung der Plebs nichts verbessert hatte und daher für sie kein besonderes Interesse bestand, einen Staat zu verteidigen, an dem sie keinen Anteil hatten⁵⁴.

⁵⁰ 2,24,1. Burck 1964: 65 sieht die Haltung des Volkes nicht als schwerwiegend an: „Das Volk [...] nur durch die Erregung des Tages zu seiner drohenden Haltung getrieben [...]“, erkennt damit aber die Auswirkungen des Handelns der Senatoren.

⁵¹ 2,24,4–8; 27,1. Die Kontroverse zwischen Servilius und Claudius, behandelt in 2,23,14f., hat Dionysios viel schärfer herausgearbeitet (ant. 6,27,1).

⁵² Er ist bekanntermaßen gleichzeitig das Musterbeispiel eines Claudiers. Zu dieser Familie s. zuletzt Bernard 2000: 183f.; 414–416 (m. Lit.) und Walter 2004 (a): 121–130; allgemein zur Konstruktion familiärer Muster Walter 2004 (b).

⁵³ Dion. Hal. ant. 6,30,2f. stellt Servilius hingegen als Demagogen dar, der das Volk für seine Zwecke instrumentalisierte, als ihm der Senat einen Triumph verweigerte. Dies fehlt bei Livius.

⁵⁴ 2,28,7: *libertatem unicuique prius reddendam esse quam arma danda, ut pro patria civibusque, non pro dominis pugnent.*

Sie fühlten sich als Unterworfenen, nicht als Bürger⁵⁵. Claudius und seine Anhänger werteten ihr Verhalten jedoch als *licentia*, deren Ursache sie im *otium* erblickten, bemühten also ein Dekadenz-Argument⁵⁶. Während Servilius auf Kooperation mit dem Volk gesetzt hatte⁵⁷, um den inneren Frieden wiederherzustellen, bevorzugte Claudius das Mittel der Eskalation. So allerdings beförderte er, wie angedeutet, die explosive Atmosphäre noch. Wenngleich die Patrizier ihn drängten, von seiner starren Haltung abzurücken, erfreute er sich bei ihnen dennoch großer Beliebtheit⁵⁸. Livius spricht von einer Krisensituation⁵⁹.

Die folgenden, wie Servilius nach einer Verständigung suchenden Consuln A. Verginius und T. Vetulus standen vor den gleichen Schwierigkeiten wie jener. Im Senat erwartete man, daß die Ruhe nur mit Einsatz der consularischen Amtsgewalt wiederzugewinnen sei⁶⁰. Gegen die vermittelnden Vorschläge, entweder Servilius' Versprechen zu erfüllen, was P. Verginius befürwortete, oder der Plebs insgesamt zu helfen, wie T. Larcius anregte, setzte sich Claudius' Antrag durch, mit einem Dictator die Furcht der Plebs vor den Patriziern neu zu entfachen. Gewählt wurde M'. Valerius, Bruder des Poplicola. Aber Claudius' Absicht scheiterte. Denn nur weil die Plebs Vertrauen zur Familie des Dictators besaß, der überdies einen ähnlich hoffnungsvollen Erlaß herausgab wie Servilius im Vorjahr, kam sie der Einberufung ohne Widerstand nach⁶¹. Der Einschüchterungsversuch hatte seinen Zweck verfehlt. Anstatt das Volk mit der Amtsgewalt der Dictatur zu bedrohen, nahm Valerius faktisch den Antrag des Verginius auf, der im Senat am Widerstand des Claudius und seiner Freunde gescheitert war. In der Krise stellte die Kooperationsstrategie erneut ihre Überlegenheit unter Beweis⁶².

Nach Valerius' Sieg im Feld wiederholte sich das Szenario vom Vorjahr. Die verbitterte, politisch aufschlußreiche Rede, die Valerius nach Livius' Darstellung vor dem Senat hielt, um die Senatoren zur Einsicht zu bewegen, enthielt die treffende

⁵⁵ S. o. auch *inservitum*.

⁵⁶ 2,29,9. Zu dieser Argumentation s. Ogilvie 1970: 94 (zu 1,19,4). Tatsächlich begann, wie Livius schreibt, das Volk sich während der Proteste an der Zügellosigkeit (*licentia*) zu berauschen.

⁵⁷ 2,23,15: *Servilius lenibus remediis aptior, concitatos animos flecti quam frangi putabat cum tutius tum facilius esse*. S. hierzu Ogilvie 1970: 300.

⁵⁸ 2,27,11–13. So auch Gutberlet 1985: 28. 2,28,3 (im Folgejahr) sprachen die Senatoren zwar von *mille curia[e] contionesque*, meinten wahrscheinlich aber weniger die Spaltung des Senats als die mangelnde Autorität der Consuln, deren fehlende Entscheidungskraft sie polemisch kritisierten.

⁵⁹ 2,27,13: *Crescere inde malum in dies non clamoribus modo apertis, sed, quod multo periniciosius erat, secessione occultisque conloquiis*. Zu den unüberhörbaren Anklagen an spätrepublikanische Verhältnisse s. Ogilvie 1970: 304.

⁶⁰ 2,28,3f. Für eine andere Chronologie s. Dion. Hal. ant. 6,34,1f. (Antritt der neuen Consuln — Nachricht vom Einmarsch der Feinde — Befehlsverweigerung der Plebs aus Enttäuschung über gebrochene Versprechen).

⁶¹ 2,30,5f. Cic. Brut. 54 folgt offenbar einer anderen, womöglich von ihm selbst geprägten Tradition, derzufolge Valerius durch seine Redegabe die Zwietracht beizulegen vermochte.

⁶² Zu Livius' positiver Beurteilung des servilianischen Antrags s. den Schluß dieses Abschnittes.

Warnung, daß mit einer Radikalisierung des Konfliktes zu rechnen sei, wenn man kein Auskommen mit der Plebs finde⁶³. Schon kurz darauf zog das Volk als Folge der erneut gebrochenen Versprechen aus der Stadt aus. Diese Geste aber war stark genug, um folgeschwere Konzessionen zu erzwingen, als der *metus hostilis* die Patrizier zum dritten Mal zur Nachgiebigkeit nötigte. Da nämlich inzwischen die Angst vor einem Krieg umging, überrascht es nicht, daß sich der Senat gezwungen sah, eine Gesandtschaft zu den Plebeiern zu schicken, die ja zur militärischen Verteidigung der Stadt unbedingt benötigt wurden. In dieser kritischen Situation führte Menenius Agrippa eine Einigung herbei, die nur deshalb zustande kam, weil die Patrizier, über den Auszug des Volkes erschrocken, zu so weitreichenden Zugeständnissen wie der Schaffung des Volkstribunates bereit waren⁶⁴.

Indes wollten die Patrizier eine solche Schmälerung ihrer Macht nicht akzeptieren und suchten die Gelegenheit zu einer Revision der innenpolitischen Reformen⁶⁵. Als im Jahre 492 eine Mißernte und Hungersnot dem Volk zusetzte, sahen sie die Möglichkeit gekommen, den unter Menenius Agrippa zustande gekommenen Kompromiß zu beseitigen. Zwar war es den Consuln gelungen, eine große Menge Getreide herbeizuschaffen, doch herrschte, wie Livius berichtet, bei vielen Senatoren die Auffassung vor, nun müsse man die Plebs in die Knie zwingen⁶⁶. Mochte unter den Patriziern auch Unklarheit über das angemessene Vorgehen bestehen, so leidet keinen Zweifel, daß die Senatoren mehrheitlich danach trachteten, ihre verlorenen Rechte zurückzugewinnen. Im Mittelpunkt von Livius' Bericht steht die Rede des Marcius Coriolanus, der, wie früher schon Claudius, als Feind der tribunizischen Gewalt eingeführt wird⁶⁷. Seine emotionsgeladene Intervention verdeutlicht, wie unterschiedlich Patrizier und Plebeier die *libertas* definierten. Fühlten sich die Plebeier unterdrückt, da die Patrizier ein *servile imperium* über sie ausübten, so verglich Coriolan den Volkstribun Sicinius mit dem Tyrannen Tarquinius, der anmaßend über die Bürger geherrscht hatte⁶⁸. Damals freilich, im Jahre 492, als im Senat über die Not des Volkes verhandelt wurde, hatte die Plebs noch nicht begonnen, aus *superbia* über ihre Erfolge nach mehr zu streben, als für den Frieden zuträglich war⁶⁹.

⁶³ 2,31,9f. Vgl. Valerius' Ausführungen vor dem Volk bei Dion. Hal. ant. 6,43,3–44. Daß Valerius bei Livius vor dem Volk schweigt und seine Rede im Senat hält, hat weniger mit „echt römische[m] Empfinden“ (Burck 1964: 68) zu tun, als vielmehr mit dem Versuch des Dictators, die Senatoren noch rechtzeitig zu einem Wandel ihrer Politik zu bewegen, bevor ein Aufstand bei der Plebs losbrechen könnte.

⁶⁴ 2,33,1–3.

⁶⁵ Burck 1964: 70: „Im unmittelbaren Anschluß folgt eine zweite Einzelerzählung...“, freilich mit anderen Schwerpunkten als den hier verfolgten. Daß bei Livius anders als bei Dionysios der inhaltliche Zusammenhang fehle, wie Burck 1964: 71 behauptet, trifft nicht zu. — Burck behandelt nur knapp die Ereignisse, die zu Coriolans Prozeß führen.

⁶⁶ 2,34,8: [...] *multi* [...] *putabant* [...]. Anders Pabst 1977. Abweichend Plut. Coriolanus 16,2f.; jedoch trat nach Coriolans Rede ein Umschwung ein (17). Differenziert auch Dion. Hal. ant. 7,20,4; s. hierzu Anm. 76.

⁶⁷ Zur Überlieferung Mommsen 1879; Lehman 1951/52; Ogilvie 1970: 315 mit zahlreichen Angaben zu älterer Literatur; David 2001; Freyburger 2001.

⁶⁸ 2,34,10: *Tarquinius regem qui non tulerim, Sicinius feram?*

⁶⁹ So allerdings in Prozessen gegen Patrizier nach dem Ende des Decemvirats, s. u.

Coriolans Antrag folgte der bereits von Claudius erprobten Unterwerfungsstrategie⁷⁰. Obwohl er zu Beginn seiner Ausführungen noch erwo, der Senat solle erst gegen eine Rückgabe der plebeischen Rechte den Getreidepreis senken, steigerte er seinen Zorn zu solchem Maß, daß er schließlich verlangte, man möge die Plebeier aus der Stadt ziehen lassen, damit sie, von Hunger geplagt, zum Ackerbau genötigt würden, und keine Gelegenheit mehr hätten, politische Unruhe zu stiften⁷¹. Als Ziel verbarg sich hinter seinen harschen Worten jene absolute *dominatio*, die 495 die Eintracht in Rom zerstört, aber schon unter Tarquinius zum Sturz der Monarchie beigetragen hatte⁷². Wäre der Senat Coriolans Vorstellungen gefolgt, hätten die Bürger ihre Freiheit vollkommen verloren. Da ihre Lage dann sehr derjenigen unter Tarquinius gähnelt hätte, wäre die von Coriolan verächtlich beiseite gewischte Gefahr einer Rebellion massiv angestiegen — wie anschließend die Reaktionen im Volk und der gegen Coriolan angestrenzte Prozeß zeigen⁷³.

Wegen seiner Härte fand Coriolans Vorschlag jedoch keine Unterstützung⁷⁴. Auch wenn die Mehrheit im Senat nach einer Reform der inneren Ordnung trachtete, war sie dennoch nicht bereit, es auf eine maximale Konfrontation mit der Plebs anzulegen. Wie sehr der Historiker jedoch das Eskalationspotential in der Bürgerschaft darstellen wollte, zeigt, daß er, von einer Beschönigung der Ereignisse weit entfernt, Coriolans

⁷⁰ S. hierzu auch Plut. Coriolanus 15,5. Die Rede, wiedergegeben in 16,4–7, weist starke Bezüge zu Claudius' Argumentation in Livius' Darstellung auf; Coriolan sieht im Volkstribunat eine Quelle der Zwietracht, die wie eine Krankheit beseitigt werden müsse.

⁷¹ Über Coriolan äußert Livius: *Cn. Marcius, adulescens et consilio et manu promptus* (2,33,5), eine Einschätzung, die Coriolans Rede eindrucksvoll bestätigt. Grundsätzlich zum Zusammenhang von Rede und Charakter s. Bernard 2000: 89–95 (m. Lit.). Das Adjektiv *adulescens* kann keinesfalls wörtlich gemeint sein, sondern muß, da Coriolan schon unter Tarquinius Superbus oder wenigstens nach dessen Absetzung politisch aktiv war (2,34,10; Dion. Hal. ant. 8,29,4; Plut. Coriolanus 3,1), im übertragenen Sinne verstanden werden. S. nämlich Livius' Bemerkungen über die patrizische Jugend. Passend hierzu die Charakterisierung bei Plut. Coriolanus 15,3–5. Über Coriolan und seine Motive s. auch Dion. Hal. ant. 7,21,1–3.

⁷² Zur Terminologie s. 2,34,11: *Audeo dicere hoc malo domitos ipsos [...]*.

⁷³ 2,35,1f.

⁷⁴ Für Unterschiede zwischen dem Bericht des Livius und des Dionysios s. die allerdings unpräzisen Erörterungen bei Pabst 1977: 74–92. Dionysios teilt mit, daß der Senat in zwei Gruppen gespalten sei, die Gegner des Volkes, für die Coriolan mit seinem Antrag auf eine Verteuerung des Getreidepreises das Wort ergreift, und die Volksfreundlichen, die das Getreide entweder gegen einen geringen Preis verkaufen oder sogar gratis abgeben wollen, um die Ressentiments des Volkes gegen die Reichen zu mäßigen und den Frieden zu wahren (s. auch 7,25,2). Livius hingegen spricht von „Vielen“, die, wie dargestellt, offensichtlich dadurch auf eine Rückgewinnung ihrer Privilegien hoffen, daß der Preis gesenkt wird, während Coriolan in seiner Rede letztlich für keinerlei Änderungen am Preis plädiert. Die Volksfreundlichen bei Dionysios und die Gemäßigten bei Livius sind also wegen ihrer unterschiedlichen Absichten (hier: friedliche Rückgewinnung der Privilegien, dort: Festhalten an der gegenwärtigen Ordnung) keineswegs identisch. Pabst gelingt es jedoch nicht zu zeigen, warum Livius' Coriolan von den Senatoren keine Unterstützung erhält. Ungenau auch Lehman 1951/52: 330. Für einen quellenkritischen Vergleich der Darstellungen von Dionysios und Livius s. Mommsen 1879: 125–136, bes. 128 m. Anm. 34 (zu den Reden in den *Antiquitates Romanae*). Plut. Coriolanus 17,1 deutet an, daß die meisten Senatoren den Antrag Coriolans guthießen, wobei unklar ist, auf welche Weise das Tribunat dem Volk weggenommen werden sollte.

Rede breiten Raum in der Erzählung gibt, ohne auf die moderat revisionistischen Forderungen der Mehrzahl sonderlich einzugehen, deren Abstimmungsverhalten eher nebenbei zur Sprache kommt. In einer knappen Reflexion legt Livius selbst seine Zweifel an der Eskalationsstrategie dar; ihm erscheint der von den meisten Senatoren befürwortete Tausch von politischen Rechten gegen soziale Unterstützung am ehesten erfolgversprechend. Tatsächlich brach nach Coriolans Rede nur gegen ihn selbst, nicht aber gegen den Senat der Zorn des Volkes los⁷⁵.

Bemerkenswert ist Livius' Einschätzung, daß die Plebs ihre jüngst erworbenen politischen Rechte im Zweifelsfall verkauft hätte; seiner Ansicht nach würde also so lange, wie es keine Not leide, die Masse des Volkes auf politische Partizipation verzichten. Eine solche Selbstbeschränkung aber hätte den Patriziern eine maßvolle, die eigenen Interessen nüchtern kalkulierende Politik mit Rücksichtnahme auf die Plebeier abverlangt.

Livius' Beurteilung der Konflikte, so lautet die Bilanz dieser Episode, tritt in der Darstellung unzweideutig hervor. Er läßt keinen Zweifel daran, daß die Konflikte ihren Ausgang vom Machtstreben der Patrizier nahmen. Claudius' Antrag, das Volk mit einer Dictatur zu domestizieren, erscheint ihm schrecklich (*atrox*); mit dem gleichen Adjektiv bewertet der Senat den Vorschlag Coriolans, die Plebs durch Unnachgiebigkeit zu demütigen. Einen Ausweg sah Livius stattdessen in der *media via* des Consuls Verginius: die Lösung der Schuldenproblematik mit dem maßvollen Edikt des Servilius⁷⁶. Während er über Coriolan, dessen Unbedachtsamkeit er kritisch vermerkt, ein ambivalentes, mit umständlicher Zurückhaltung formuliertes Urteil fällt⁷⁷, gilt seine entschiedene Sympathie der Senatsmehrheit, deren Pläne jedoch der Prozeß gegen Coriolan verhinderte.

Das angedachte Vorgehen aber, ein Tausch von politischen Rechten gegen materielle Hilfe, wurde, wie aus Livius' Bericht zum Decemvirat hervorgeht, später undenkbar, als die Plebs das Volkstribunat längst als ihren festen Besitz betrachtete⁷⁸. In der hier vorgestellten Episode führt Livius auf engem Raum wesentliche Merkmale der römischen Geschichte vor Augen: der mangelnde Wille zum Ausgleich, die Funktion des *metus hostilis*, der allein innere Einigkeit erzeugt, und der mangelnde Erfolg einer auf Ausschluß ausgerichteten Politik, die zur Verschlimmerung von Konflikten führt.

⁷⁵ Nach der Rede Coriolans: *haud tam facile dictu est, faciendumne fuerit, quam potuisse arbitror fieri, ut condicionibus laxandi annonam et tribuniciam potestatem et omnia invitis iura imposita patres demerent sibi*. Dazu paßt die Beobachtung zur Komposition des Abschnitts bei Burck 1964 : 71: „[...] ist bei Livius die Erzählung nur auf den Gegensatz Coriolan — Plebs gestellt“.

⁷⁶ Zu einer anderen Bewertung gelangt Cass. Dio 4,17,7. Livius' Mesotes-Konzeption vgl. mit Dion. Hal. ant. 6,37,1: [...] Πόπλιος Ουεργίνιος, ἀνὴρ δημοτικός, τὴν διὰ μέσων πορευόμενος ὁδὸν ἔλεξεν [...]. S. auch Liv. 2,30,1: *Medium et moderatum utroque consilium Vergini habebatur* [...].

⁷⁷ Vgl. Pabst 1977: 80. Erstaunlich Lehman 1951/52: 330 („Livy, sympathizing with the patricians and Coriolanus, justified this move [d. h. die Pläne Coriolans, die Lehman fälschlicherweise mit denen des Senats in eins setzt] [...]).“.

⁷⁸ S. Abs. IV 1. b).

b) Die Beseitigung des Decemvirats

In der Mitte des 5. Jh.s änderte Rom, wie Livius hervorhebt, zum zweiten Mal seine innere Ordnung⁷⁹. Seit der Krise der Jahre 495 bis 491 hatte lediglich die Bedrohung durch Angriffe auswärtiger Völker die Republik vor der Selbstzerstörung bewahrt. Nach der Rückkehr einer Gesandtschaft aus Griechenland, die dortige Rechtsordnungen als Orientierungsmuster für Rom zusammentragen sollte, wurde ein Zehnmännerregiment, das Decemvirat, eingesetzt, das mit der Ausarbeitung einer Verfassung beauftragt wurde und inzwischen, mit absoluten Vollmachten ausgestattet, die Regierungsgeschäfte führen sollte⁸⁰. Die Mechanismen, die zum Sturz dieser Institution führten, reichten weiter als eine oftmals angemerkte Parallele zum Ende der Königsherrschaft suggeriert: das Schicksal Verginias, das Erinnerungen an die Vergewaltigung Lucretias weckte⁸¹.

Als die auf ein Jahr festgelegte Amtszeit der Zehnmänner abgelaufen war, kam es zu einer Neuwahl des bislang mit Gerechtigkeit herrschenden Decemvirats, damit das in Angriff genommene Gesetzeswerk komplettiert werden konnte. Schon der hitzige Wahlkampf der Bewerber, unter ihnen der aus Ehrgeiz vom *insector* zum *captator plebis* mutierte, für eine zweite Amtsperiode kandidierende App. Claudius, hatte eine moralische Dekadenz, einen Wandel in der Regierungsweise angedeutet. Nun aber, nach der Wahl, setzte die rasche Entartung der von ihrer Macht verführten Herrscher ein⁸². Zu den Opfern des neuen Regimes gehörten nach Livius' Auskunft vornehmlich die wehrlosen Plebeier, die bislang das Decemvirat unterstützt hatten⁸³.

Zunächst verhinderten die langfristig unterschiedlichen Interessenslagen von Plebeiern und Patriziern ein gemeinsames Vorgehen, das auf die Beseitigung des Decemvirates zielte. Da die Patrizier vom Terror der Zehnmänner weitgehend verschont wurden, fanden sie zu keinem geschlossenen Handeln mit der Plebs zusammen. Während die Plebeier nämlich ihre alten Rechte zurückwünschten, die sie einst zum Schutz gegen patrizische Willkür erfochten hatten und mit denen sie nun die Gewalt der Decemvirn einzudämmen hofften, so war den Patriziern eine Unterdrückung der Ple-

⁷⁹ 3,33,1: *Anno trecentesimo altero quam condita Roma erat iterum mutatur forma civitatis* [...]. *Minus insignis quia non diuturna, mutatio fuit*. Zu dieser Episode s. Burck 1964: 28–47; Ogilvie 1970: 451–455; 476–479; Briquel 2004; v. Ungern-Sternberg 2006 (b) mit detaillierter Dokumentation der Forschung.

⁸⁰ 3,31,7f.; 32,6f.

⁸¹ Zur Parallelität Briquel 2004: 139–142, zum Vergleich zwischen Verginia und Lucretia s. 3,44,1; zur modernen Forschung Briquel 2004: 141f. m. Anm. 13 für Lit.

⁸² Wie bei einer Verschwörung pflegten sie heimliche Versammlungen abzuhalten, auf denen sie angeblich beschlossen, die einmal gewonnene Macht nicht mehr aus den Händen zu geben; ihre Rechtsprechung war von Ungerechtigkeit und Willkür geprägt; daß plötzlich jeder Decemvir mit zwölf Lictoren auftrat, verstand man allgemein als Versuch, die Bürger einzuschüchtern. 3,36,1 (*Ille finis Appio alienae personae ferendae fuit*). S. auch die einleitenden Bemerkungen zum Decemvirat 3,33,2.

⁸³ 3,36,7–9. Anders Dion. Hal. ant. 11,2,1, aus dessen Bericht sich keine übereinstimmenden Interessen von Patriziern und Decemvirn ableiten lassen. Anders verhält es sich jedoch mit der patrizischen *iuventus*.

beier nicht unrecht, weil sie hofften, später das Consulat in seiner ursprünglichen Machtfülle wiederbeleben zu können⁸⁴. Da die Senatoren von den Übergriffen der Decemviren unbehelligt blieben und die wie meist zügellose patrizische Jugend⁸⁵ an deren Raubzügen sogar beteiligt war, standen die Ziele der gegenwärtigen Machthaber zu den Absichten der Senatoren noch nicht konträr. So etwa konnte das neu erlassene Verbot der Heirat zwischen den Ständen, von dem das Patriziat profitierte, nach der Wiederherstellung der alten Ordnung nur mit Mühe beseitigt werden. Einstweilen hielten es die Patrizier für günstiger, aus der Politik des Decemvirats Nutzen zu ziehen, um anschließend, nach einem Umsturz, in den Besitz einer unumschränkten Herrschaft zu gelangen.

Erst eine außenpolitische Komplikation sorgte für Bewegung in der Innenpolitik, die Aussicht auf kriegerische Verwicklungen mit den Sabinern und Aequern. Als die Decemviren glaubten, der Bedrohung nicht gewachsen zu sein, und eine Senatssitzung einberiefen, stießen sie erstmals auf aktiven Widerstand, besonders bei L. Valerius Potitus und M. Horatius Barbatus, die das Regime mit scharfen Reden unter Druck setzten. Zu Recht stellten sie fest, daß die Decemviren weder zur Senats- noch zur Volkspartei gehörten, sondern vielmehr eine dritte Fraktion mit separaten Interessen bildeten⁸⁶. Ihr Hinweis, das Decemvirat hoffe vergeblich, durch Kriege das Regime im Inneren zu stabilisieren, weil es keine Verschärfung des bereits existierenden Schreckens geben könne, enthüllt die begrenzte Wirkung des *metus hostilis*; denn wenn Teile der Bevölkerung zu wenig Anteil an der Gemeinschaft haben, so lautete schon die Lehre aus der Krise von 495 bis 491, sinkt ihre Bereitschaft drastisch, für einen solchen Staat zu den Waffen zu greifen.

Nun aber wankte die Einheit unter den Patriziern selbst. Forderten Valerius und Horatius eine Wiederherstellung der alten Ordnung, weil das Decemvirat zu einer Tyrannei nach dem Vorbild des Tarquinius ausgeartet sei, so stützten die Jüngeren das gegenwärtige System gerade deshalb, weil dessen Rechtlosigkeit sie begünstigte. Sie suchten allein ihren eigenen Anspruch auf Freiheit zu verwirklichen, mochte er auch zwangsläufig die Unterdrückung der anderen einschließen. Von der Mehrzahl der Senatoren hingegen, die weiterhin das Volkstribunat fürchtete, berichtet Livius, sie habe auf eine „sanfte Art“ zur republikanischen Verfassung zurückkehren wollen⁸⁷. Da sich die Patrizier sogar später, nach dem Sturz des Decemvirats, mit den abgesetzten Zehn-

⁸⁴ 3,37,3. S. auch 3,41,5f. Zum Bericht des Dionysios allgemein s. Ogilvie 1970: 464. Dionysios erklärt mit einer gewissen Ratlosigkeit: τὸ δὲ καὶ ἐκ τῶν πατρικίων εὐρεθῆναι συχνὸς ἔχοντάς τι καὶ ἐπὶ πλοῦτι καὶ ἐπ' εὐγενείᾳ μέγα φρονεῖν τοὺς ὑπομένοντάς συγκυρᾶν τοῖς δεκαδάρχοις τὴν τῆς πατρίδος ἐλευθερίαν, τοῦτο θαυμαστὸν ἅπασιν εἶναι ἔδδοκει (ant. 10,60,2).

⁸⁵ 3,37,6–8. Zur Rolle der patrizischen *iuventus* s. auch 2,3,1–5; 5,5–8. Zur Charakterisierung der Jugend bei Lintott 1970 als „ultra-conservative“ (24) und zur Feststellung „The violence of the young nobles in defence of the established order was part of the basic tradition of early Roman history [...]“ (29) s. die Bemerkungen über den innenpolitischen Revisionismus in Abs. V.

⁸⁶ 3,39,9: [...] *cuius illi partis essent, rogitare? populares? quid enim eos per populum egisse? optimates? qui anno iam prope senatum non habuerint, nunc* [Ruperti: tunc N] *ita habeant, ut de re publica loqui prohibeant?*

⁸⁷ 3,41,5f.: *leniter ducta res.*

männern, die zu ihrem Stande gehörten, solidarisierten, als ihnen Todesurteile durch ein Volksgericht drohten, mochten sie auch jetzt noch auf ein gütliches Arrangement gehofft haben. Wären die Decemviri nicht so ausschließlich auf die alleinige Macht fixiert gewesen, deretwegen sie ihre Standesgenossen als Gegner betrachteten, hätten sie prinzipiell mit den Senatoren leicht eine Übereinkunft schließen können, weil sie durch die Feindschaft mit der Plebs verbunden waren.

Die maximale Eskalation trat erst ein, als das Volk unter dem Eindruck zweier Gewalttaten, der Ermordung eines plebeischen Soldaten und der versuchten Schändung Verginias, die Stadt verließ und dadurch, wie die Patrizier erkannten, das wehrlose, erneut vom Feind bedrohte Gemeinwesen in höchste Gefahr geriet. Nur dieser Umstand, nicht Mitleid mit der Plebs, bewegte die Senatoren, mit dem Volk ein Bündnis gegen das Decemvirat zu schließen. Valerius, Horatius und noch andere spitzten die verbleibenden Alternativen zu: Entweder verzichte man auf die Plebs als Bestandteil der Bürgerschaft oder man garantiere ihr politische Ämter und Rechte. Ihre Argumentation beruhte auf den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte: Für die Plebeier sei das Volkstribunat essentiell, weil es allein Schutz vor jener Ungerechtigkeit biete, die ihnen von den Patriziern widerfahren könnte. Eine „patriarchalische“ Lösung, wie sie, anders als Coriolan, der Senatsmehrheit im Jahre 491 vorschwebte, war inzwischen, nach vier Jahrzehnten ständiger Zusammenstöße, tatsächlich undenkbar geworden. Hinzu komme, so legten die Wortführer dar, daß den Plebeiern das Tribunat nicht mehr zu nehmen sei, da sie es aus Gewöhnung als ihren untrennbaren Besitz ansähen⁸⁸.

So wurden alle Forderungen der Plebeier, zu denen der Senat eine Gesandtschaft geschickt hatte, erfüllt, mit Ausnahme der grausamen Bestrafung der Decemviri. Obwohl nach deren Rücktritt die Republik wiederhergestellt wurde, brachen sofort die alten Fronten wieder auf. Zwar führten die ersten Consuln, wie Livius hervorhebt, ihr Amt im Sinne des Ausgleichs, ebenso volksfreundlich (*popularis*) wie mit Rücksicht auf die Patrizier⁸⁹. Doch gerade ihre Bemühungen, das Gemeinwesen durch Einbeziehung der Plebeier zu stabilisieren, trug ihnen Haß bei den Senatoren ein, die glaubten, ihre Freiheit werde durch die erweiterten Rechte für die Plebs begrenzt⁹⁰. Zweifels- ohne war eine solche, dem althergebrachten Konfliktdenken verpflichtete Haltung kurzsichtig. Da nämlich die Consuln durch ihre Mäßigung für beide Stände gleichermaßen akzeptabel regierten, entschärften sie das aus Mißtrauen erwachsene Konfliktpotential so sehr, daß kurz darauf immerhin ein Volkstribun, M. Duilius, das Volk vor ausufernden Prozessen gegen Patrizier mit der bemerkenswerten Begründung warnte, durch die Umsicht der Consuln werde die Freiheit hinreichend gesichert⁹¹. Der korumpierenden Verführung aber, die von einer Position der Stärke ausgeht, wären dies-

⁸⁸ 3,52,6–9.

⁸⁹ 3,55,1f.

⁹⁰ Vgl. Dion. Hal. ant. 11,45,1, der, wie der Zusammenhang zeigt, abmildernd nur von Unzufriedenheit bei den Senatoren spricht ([...] δυσχεραίνόντων μὲν τῶν πατρικίων [...]).

⁹¹ 3,59,1–3.

mal nicht die Patrizier erlegen, wie so häufig im bisherigen Verlauf der republikanischen Geschichte, sondern, ohne Duilius' Eingreifen, die Plebeier⁹².

Daß die Plebs jedoch schließlich mit solcher Zurückhaltung auf das von Valerius und Horatius geübte Entgegenkommen reagierte, ließ die Patrizier nur umso schärfere Kritik an ihren vermeintlich schwachen Consuln üben⁹³. Tatsächlich schien der Aufwind für die Plebeier, verstärkt durch die siegreiche Abstimmung über einen Triumph, ihre Begierde (*cupiditas*) entfacht zu haben. Sie nahmen das Widerstreben der Senatoren zum Anlaß, für die Inhaber des Volkstribunats eine zweite Amtszeit durchzusetzen, damit das Volk wirkungsvoller gegen Repressalien verteidigt werde. Andererseits sollten nach ihren Plänen auch die Consuln im Amt bleiben. Nur die Besonnenheit, mit der Duilius auftrat, verhinderte diesen Mißbrauch. Das innenpolitische Klima verschlechterte sich jedoch fortwährend⁹⁴, bis nach einem Feldzug, der kurzfristig die Bürger wieder zusammengeführt hatte, T. Quinctius Capitolinus in einer bedeutenden, Livius' *concordia*-Ideologie subsumierenden Rede neue Eintracht zu stiften suchte⁹⁵.

Der Historiker bietet auch in der Krise der Jahre 451 bis 449, so lautet das Résumé, ein eindringliches Schauspiel der zentralen Motive, die Menschen in der Politik bewegen. Stets streben sie nach ihrem eigenen Nutzen, ohne sich mit einmal Erreichtem zufrieden zu geben, und jeder Zuwachs an Macht führt zum Drang nach noch mehr Geltung. So ließen sich die Decemviren unter App. Claudius zur Etablierung einer Oligarchie verleiten. Nicht Gerechtigkeit war bei den Gegnern des Decemvirats ein Antrieb zum Widerstand, sondern lediglich die Bedrohung der eigenen Interessen. Im Jahre 491 hätten die Senatoren durch eine Senkung des Getreidepreises ihre alten Rechte zurückgewinnen können. Nun versäumten die Patrizier, als Beschützer der Plebs aufzutreten, die unter den Übergriffen der Decemviren litt, um so zu verhindern, daß die Plebeier, zur Selbsthilfe gezwungen, auf die Wahl von Volkstribunen drängten. Ein freiwilliger, ohne Beteiligung des Volkes vollzogener Rücktritt der Decemviren, worauf die Senatoren hofften, war illusorisch⁹⁶.

Zugleich wird offenbar, daß eine Herrschaft, die auf absoluter Macht ruht, auch nach hoffnungsvollen Anfängen rasch in Willkür ausartet. Führten die Decemviren im ersten Amtsjahr die Regierungsgeschäfte noch mit solcher Gerechtigkeit, daß die Plebs ihre alten Schutzrechte beinahe vergaß, so gingen sie nach ihrer Wahl mit Schrecken und Willkür gegen das Volk vor. Auch deshalb hätten sich die Vorstellungen der gemäßigten Senatoren im Jahre 491 nicht bewährt, die ein Regiment vorsahen,

⁹² Höchst unklar die Überlieferung bei Dion. Hal. ant. 11,46,5.

⁹³ 3,59,4f.

⁹⁴ S. die Agitation des Volkstribuns L. Trebonius (3,65,3f.) oder die Aggressivität der von vielen Älteren unterstützten patrizischen Jugend (3,65,5; 8–11) oder die mit dem Vorwand des Krieges verhinderten Prozesse gegen Patrizier (3,66,2). Als Relikt aus dem Decemvirat blieb, wie erwähnt, das Verbot des *conubium patrum inter plebes* in Kraft.

⁹⁵ Für eine Interpretation dieser Rede unter zeitgeschichtlichen Gesichtspunkten s. v. Haehling 1989: 191–216.

⁹⁶ 3,41,5f. Zu dieser Stelle s. die Ausführungen weiter oben. Vielmehr war der Druck des Volkes so gewachsen, daß er die Decemviren zum Rückzug zwang. Als die Decemviren, *victi consensu* (3,52,10), ihre Ämter aufgaben, ließen sich, wie Valerius und Horatius erkannten, die althergebrachten Rechte der Plebs nicht mehr beseitigen.

das allein auf persönlicher Tugend, nicht aber auf institutionellen Rahmenbedingungen beruht hätte. Waren aber die Plebeier, allen rechtlichen Schutzes beraubt, zunächst die Opfer des Regimes, so begannen sie, kaum daß sie ihre alte Stellung wiedergewonnen hatten, in ihrem Verhalten rasch den Decemviren zu ähneln⁹⁷. Die von ihnen geführten Prozesse gegen Patrizier wären ohne Duilius' Intervention in ein Schreckensregiment ausgeartet. Zwar schienen der Einsatz von Furcht und die Konfrontation als Mittel der Politik von vornherein zum Scheitern verurteilt, doch vermochten auch Nachgiebigkeit und Kompromißbereitschaft die Neigung zur Pleonexie und *superbia* nicht einzudämmen.

2. Uneinigkeit unter den Patriziern

Die Patrizier führten Auseinandersetzungen auch innerhalb ihres eigenen Standes. Da sie eifersüchtig über ihre Privilegien wachten, attackierten sie häufig Versuche aus den eigenen Reihen, Kompromisse mit der Plebs zu schließen: so im Jahre 495 beim Streit um die Beilegung der Krise, beim Ackergesetz des K. Fabius, bei der Übereinkunft der Consuln mit den Plebeiern nach dem Ende des Decemvirats und bei der Reform der Zensur⁹⁸. Andererseits standen die Senatoren unter sich in einem erbitterten, bisweilen für das Gemeinwesen gefährlichen Konkurrenzverhältnis, das zumeist militärische Kommanden betraf.

Ein bemerkenswerter Fall, der zeigt, welche Inhomogenität im patrizischen Lager herrschte, trug sich im Jahre 431 zu⁹⁹. Kurz zuvor hatten die Senatoren man noch einmütig einen „gewaltigen Streit“ mit den Volkstribunen ausgetragen. Als sich bei den kommenden Wahlen ein Erfolg der Plebeier abzeichnete, instrumentalisierten die Patrizier den *metus hostilis*; sie nahmen Meldungen über feindliche Bewegungen zum Anlaß, Consulwahlen anzusetzen, damit ausschließlich Patrizier für die Kandidatur um das führende Amt zugelassen seien. Gewählt wurden T. Quinctius Cincinnatus und Cn. Iulius Mento.

Doch schon bald drängte der Senat auf die Einsetzung eines Dictators. Interessanterweise zeigen Livius' Bemerkungen zur Quellenlage, daß die Ursache für diesen Wunsch in der Tradition umstritten war. Einige Autoren nämlich hätten eine Niederlage der Consuln beim Algidus als Grund angeführt. Livius selbst favorisiert eine andere Erklärung¹⁰⁰. Ohne daß es bereits zum Verlust einer Schlacht gekommen sei, schienen die Senatoren alle Hoffnungen in die Consuln aufgegeben zu haben, die durch ihre Zwietracht nicht zur Führung des Krieges in der Lage gewesen seien; ihre niederträchtige Gesinnung habe sie bei allen Beratungen streiten lassen. Trotz der wechselseitig gehegten Feindseligkeit leisteten sie Widerstand gegen das Ansin-

⁹⁷ 3,59,1.

⁹⁸ Zur Krise nach dem Tod des Tarquinius s. Abs. IV 1. a), zum Ackergesetz des K. Fabius s. 2,48,1–3, zur Zensur s. Abs. IV 3.

⁹⁹ Zum folgenden s. 4,25,13–26,11. Zur Rekonstruktion der Vergangenheit in dieser Episode s. Ogilvie 1970: 576. Die literarische Analyse bei Burck 1964: 97f. trägt für die hier verfolgten Ziele keine Erkenntnisse bei.

¹⁰⁰ Seine Unsicherheit zeigt jedoch die Formulierung *illud satis constat*, mit der er seinen Bericht fortsetzt.

nen des Senats. Ihre Einigkeit kam jedoch nicht durch die Überzeugung zustande, in einer Gefahrensituation gemeinsam handeln zu müssen; Geschlossenheit demonstrierten sie nur bei dem Versuch, ihre Ämter zu behalten. Dafür nahmen sie eine zusehends bedrohlicher werdende, womöglich in einer Niederlage endende Kriegslage in Kauf. Aus Eigensucht betrachteten sie weniger die Aequer und Volscer, sondern vielmehr ihre eigenen Landsleute und Standesgenossen, die Senatoren, als Feinde.

Wie stark sie die Demütigung empfanden, von den Ihren zur Ernennung eines Dictators gedrängt zu werden, zeigt, daß sie, unter heftigen Vorwürfen, erst den vom Senat angerufenen Volkstribunen nachgaben, deren Einschaltung sie als Verrat patrizischer Interessen begriffen. Untereinander wiederum reichte ihre Feindschaft so weit, daß sie sich trotz der allgemeinen Not nicht einmal auf einen Dictator einigen konnten, sondern das Los entscheiden ließen. — So rettete den Staat nur eine ungewöhnliche Konstellation: das Zusammenspiel zwischen einem einsichtigen Senat und den Volkstribunen, die den hilflosen Senatoren, freilich allein aus strategischen Erwägungen, Unterstützung leisteten. Insofern gebührt lediglich dem Senat für sein Agieren Lob. Die Republik stand damals trotzdem am Rande des Untergangs. Durch Livius' Umgang mit der widersprüchlichen Tradition, die teilweise die Zwietracht unter den Consuln zu verschleiern suchte, ist zu erkennen, wie stark der Historiker diese Episode auf das Problem der rücksichtslosen Konkurrenz hin stilisiert hat.

Ein ähnliches Vorkommnis sah das Jahr 408¹⁰¹. Livius rückt das Streben nach *gratia* und *honor* explizit in den Mittelpunkt seines Berichts¹⁰². Obwohl die Plebeier erreicht hatten, daß Wahlen zum Consulartribunat abgehalten wurden, gelang es den Patriziern, indem sie aussichtsreiche Kandidaten der Plebs durch einen Trick verächtlich machten, alle drei Positionen mit ihren Männern zu besetzen, C. Iulius Iulus, P. Cornelius Cossus und C. Servilius Ahala. Doch die Einigkeit im patrizischen Lager währte nur kurz. Als nämlich ein Krieg gegen die Volscer und Aequer heraufzog und der Senat die Situation für so bedrohlich erachtete, daß er die Ernennung eines Dictators forderte, reagierten Iulus und Cornelius mit großer Verärgerung. Während die Consulartribunen gegen ihre Entmachtung kämpften, beklagte der Senat vergeblich deren Unbotmäßigkeit. Trotz der Notlage verweigerten die Volkstribunen, um Intervention gebeten, ihre Hilfe und verwiesen auf die mangelnden politischen Rechte der Plebs. Statt Sorge über den Zustand der Republik erfüllte sie Freude über die Zwietracht im patrizischen Lager.

Nachdem Iulus und Cornelius weiterhin auf ihrem Amt und dem ehrenvollen Oberbefehl im Krieg bestanden hatten, erklärte ihr Kollege Ahala, er werde, da sie sich weigerten, an ihrer Stelle einen Dictator ernennen. Indes war nach dem schnellen Ende des nun folgenden Krieges noch immer nicht die Eintracht unter den Patriziern wiederhergestellt — überraschend setzten Iulus und Cornelius, die patrizischen Consulartribunen, Wahlen zum Consulartribunat an, jenes Amt also, für das auch Plebeier kandidieren durften. Obwohl die Überlieferung sich über ihre Gründe, wie es scheint, ausschweigt¹⁰³, deutet Livius diesen Schritt als Akt der Rache. Statt von Einsicht in

¹⁰¹ Zum folgenden s. 4,56f.

¹⁰² Das geht aus dem Résumé hervor (4,57,6).

¹⁰³ 4,57,9: — *credo ob iram dictatoris creati* —.

ihr Fehlverhalten wurden die beiden von Zorn über ihren Machtverlust geleitet. Bedingungsloses Streben nach Ruhm und Ansehen, so lautet die Lehre aus den Ereignissen, vermag dem Gemeinwesen schweren Schaden zuzufügen und bringt auch dem Einzelnen keinen Nutzen¹⁰⁴.

C. Servilius Ahala spielte wenige Jahre später, als wiederum Zwietracht unter den Patriziern ausgebrochen war, erneut eine prominente Rolle¹⁰⁵. Ausgetragen wurde der Konflikt zwischen den Consulartribunen M'. Sergius und L. Verginius, die an der Belagerung von Veii teilnahmen. Beide waren einander in gegenseitigem Haß verbunden. Ihr persönliches Zerwürfnis bezeichnet Livius als die größte Sorge der Republik; sie richteten ihre Aggressionen gegeneinander, nicht wider den Feind. Als nämlich Sergius in seinen Stellungen von einem Großaufgebot der Feinde angegriffen wurde, lehnte Verginius ab, ihm ungebeten Verstärkung zu schicken, während Sergius sich aus Starrsinn weigerte, bei seinem Kollegen um Entlastungstruppen nachzusuchen. Die unvermeidliche Niederlage war eine direkte Folge innerer Uneinigkeit.

Nach der Schlacht wurden die Streitereien im Senat fortgesetzt. Während einer Untersuchung der Vorgänge vor Veii verwickelten sich die Anhänger beider Seiten in schwere Gehässigkeiten. Persönliche Verpflichtung und Vorlieben, so ein erneuter Einwurf des Autors, hätten die Interessen der Allgemeinheit verdrängt. Als der Senat Neuwahlen forderte, verlagerten sich jedoch die Fronten. Nun legten die beiden Tribunen Protest ein. An einer Verkürzung ihres Amtsjahres, einer Maßnahme, deren Notwendigkeit sie mit ihrer früheren Uneinigkeit heraufbeschworen hatten, besaßen sie begrifflicherweise kein Interesse. Die Veranlassung zur Eintracht kam schließlich durch äußeren Einfluß zustande. Nachdem im Jahre 408 die Volkstribune vergeblich von den Patriziern um Unterstützung gebeten wurden, hielten sie es diesmal für opportun, von sich aus den widerspenstigen Consulartribunen mit Haft zu drohen, sollten sie dem Senat keinen Gehorsam leisten. Diese Intervention aktivierte sofort die Standessolidarität der zerstrittenen Patrizier — umgehend wurden die von der Mehrheit gewünschten Neuwahlen ausgeschrieben. Nicht politische Übereinstimmung also stellte die Eintracht her, sondern der Zwang, eine Bedrohung abzuwehren: nämlich diejenige, die vom inneren Feind, den Volkstribunen, ausging, deren Erfolg prinzipiell den Interessen der Patrizier widersprochen hätte.

3. Uneinigkeit unter den Plebeiern

Mehr noch als den Patriziern mangelte es den Plebeiern an Geschlossenheit. Ihr Stand zerfiel, wie man weiß, in zwei Gruppen: in die Reicheren, die nach einer Erweiterung ihrer politischen Rechte strebten, und in die Ärmeren, die unter Landnot oder Verschuldung litten. Immer dann, wenn diese beiden nur mit gegenseitiger Unterstützung und einer gemeinsamen Strategie zu verwirklichenden Interessen divergierten, brach ihr „Koalitionskrieg“ (J. v. Ungern-Sternberg) sofort zusammen, da die Plebs als gesellschaftliche Gruppierung keine übergeordneten Ziele verfolgte. Plebe-

¹⁰⁴ S. Anm. 102. Vgl. auch 4,57,3: *quem enim bonum civem secernere sua a publicis consilia?*

¹⁰⁵ Zum folgenden s. 5,8f.

ische Identität definierte sich in politischen Auseinandersetzungen nur negativ, durch eine aus unterschiedlichen Motiven gespeiste Gegnerschaft zu den Senatoren. Das einfache Volk versagte, wenn seine Interessen nicht zur Entscheidung standen, ebenso kurzfristig wie eigennützig seinen Anführern die Gefolgschaft¹⁰⁶. Wie die Plebeier ihren Forderungen gegenüber den Patriziern mit Erpressung Nachdruck verliehen, so wandten sie dieses Mittel auch untereinander zur Durchsetzung ihrer Ziele an.

So klagten die Volkstribune im Jahre 424 über langanhaltende Erfolglosigkeit bei Wahlen¹⁰⁷. Obwohl sie für die Anliegen ihrer Mitbürger viele Unannehmlichkeiten ertragen hätten, sei noch nie jemand von ihnen in das Consulartribunat gewählt worden. Erst als sie warnten, künftig ihre Kämpfe für die Belange der Plebs aufzugeben, weil sie selbst keinerlei Belohnung erhielten, aber viele Gefahren sinnlos auf sich nahmen, stießen sie bei ihren ärmeren Standesgenossen auf Unterstützung, die ihre Abhängigkeit vom Schutz der Tribune erkannten. Die gleiche Drohung führte fünfzehn Jahre später zur Wahl des ersten plebeischen Quaestors¹⁰⁸. Als die Icilier ankündigten, ihre für das Volk ungemein verlockenden Versprechungen nur dann zu erfüllen, wenn Plebeier einen Sieg bei den Wahlen errängen, gelang sogar drei Mitgliedern der Familie der Einzug ins Amt. Auf derselben, von App. Claudius zornig entlarvten Strategie fußte die Rede der Tribune Sextius und Licinius, die um Zustimmung zu ihren Rogationen warben¹⁰⁹.

Die Selbstfokussierung des Volks war noch in anderer Hinsicht problematisch. Da es in politischen Fragen meistens ausschließlich von materiellen Forderungen geleitet wurde und daher anfällig für Demagogie war, lehnte es eine Alleinherrschaft nicht prinzipiell, aus Widerstand gegen die politische Entmündigung, sondern lediglich aus historischen Gründen ab. Zwar erwähnt Livius häufig, wie sehr das Volk über die Möglichkeit einer Monarchie erschrak. Die Ursache aber lag darin, daß es von Tarquinius Superbus, dem letzten König, zu Fronarbeit herangezogen, ausgeplündert und brutal mißhandelt worden war¹¹⁰. Als der Etruskerkönig Porsenna im zweiten Jahr der Republik die Stadt belagerte, waren die Senatoren so sehr in Sorge um die Freiheit, daß sie ein großangelegtes, aus niedrigen Preisen und geringen Steuern bestehendes Sozialprogramm beschlossen, um die Plebs daran zu hindern, wie Livius bemerkt, „den Frieden gegen die Knechtschaft“ einzutauschen¹¹¹. Diese Maßnahmen hält der Historiker nachdrücklich für einen Ausweis klugen Regierungshandelns¹¹². Auch

¹⁰⁶ Kritisiert von ihnen selbst in 6,17,1f. (Manlius-Episode).

¹⁰⁷ Zum folgenden s. 4,35,5–36,2.

¹⁰⁸ Hierzu s. 4,54,4f.

¹⁰⁹ Zur Rede s. 6,39,5–12. Claudius' Replik gibt Livius anschließend im Wortlaut wieder (40,3–41,12).

¹¹⁰ 1,49,4f.; 56,1–3; 59,10. Für Bedenken der Plebs gegen eine Monarchie s. z. B. 6,19,6f.

¹¹¹ 2,9,5–8; daraus auch die folgenden Begebenheiten. Nicht thematisiert in der Behandlung der Freiheit als Leitmotiv für das II. Buch und der vielfältigen Bedrohungen der *libertas* bei Burck 1964: 52–54. Aus der Parallelüberlieferung s. Dion. Hal. ant. 5,22,2, anders als Livius ohne Kommentar; Flor. 1,10,1f. hat diesen Aspekt in seiner Zusammenfassung der *Ab urbe condita* nicht aufgegriffen.

¹¹² So auch die allgemeine Einschätzung auf einer Bundesversammlung der Etrusker (2,44,9f.). S. auch 2,47,12 über die Fabier.

künftig habe man so die Eintracht erhalten und die Furcht vor dem Königtum genährt. Über die Präferenzen der Plebs, Freiheitsliebe oder soziale Erleichterungen, gibt sich Livius keinerlei Illusionen hin.

Ab dem Jahre 495 änderten, wie gezeigt, die Patrizier fatalerweise ihre Politik. Fürchtete das Volk zunächst, daß Sp. Cassius mit seiner *lex agraria* nach der Alleinherrschaft streben könnte, so bereute es bald darauf, angestachelt durch patrizische Gehässigkeit, seine schroffe Ablehnung des Gesetzes¹¹³. Als einige Jahrzehnte später Sp. Maelius seinen politischen Einfluß dadurch zu vergrößern suchte, daß er weithin alle Kornvorräte aufkaufte, um einerseits den Getreidepreis zu erhöhen und andererseits seine Beliebtheit mit Schenkungen zu steigern, stimmte die Plebs allen Maßnahmen der Patrizier, selbst der Bluttat Ahalas, zu, weil das Korn aus Maelius' Besitz, wie Livius berichtet, zum Preis von lediglich einem As verteilt wurde¹¹⁴.

Und M. Manlius Capitolinus vermochte leicht, mit Hetzreden gegen seine Standesgenossen die Plebs für sich einzunehmen, die damals, von der Schuldenlast geplagt, auf seine Unterstützung rechnete. Erst bei der Verlesung der Anklage ließ sie sich von seinem Vergehen überzeugen und verurteilte ihn zum Tode, war aber bald schon von Sehnsucht nach ihm erfüllt¹¹⁵. Zuvor hatten die Volkstribune eine Allianz mit dem Senat geschlossen, weil sie fürchteten, daß, falls Manlius siege, mit dem Ende der Republik auch ihre Macht verschwinden werde¹¹⁶. Das Volk zu einer Verurteilung zu bewegen, gelang offenbar nur mit der Rhetorik des Klassenkampfes: nicht etwa ein Plebeier, sondern ein Patrizier solle hingerichtet werden¹¹⁷.

Zu diesen Verwerfungen im plebeischen Lager trat hinzu, daß Volkstribune sich bisweilen von den Patriziern mit Versprechungen kaufen ließen. Anstatt über eine Reform der Gesetze die Zulassung zu politischen Ämtern zu erlangen, trachteten sie danach, ihre persönlichen Vorteile rascher durch einen Seitenwechsel zu gewinnen. So kam es gelegentlich zu einer Spaltung unter den Volkstribunen. Appius Claudius hatte diese Taktik im Jahre 480 erstmals angewandt, und während der Auseinandersetzung um das sextisch-licinische Gesetz wurde sie von seinem Nachfahren App. Claudius wiederholt¹¹⁸. Im Jahre 393 wurden Volkstribune, weil sie die patrizische Seite vertraten, trotz ihrer Unschuld in einem politischen Prozeß verurteilt¹¹⁹, und selbst in den

¹¹³ 2,42,1: *Haud diuturna ira populi in Cassium fuit. Dulcedo agrariae legis ipsa per se, dempto auctore, subibat animos* [...]. Zu Cassius, Maelius und Manlius Capitolinus s. jetzt Lintott 1970 sowie, mit neuester Lit. und der gesammelten Parallelüberlieferung, Chassignet 2001: bes. 83f. (zur Typologie) und Vigourt 2001: bes. 285 (Schema).

¹¹⁴ 4,16,1f. Nach anderen Quellen, die Livius erwähnt, aber als unglaubwürdig verwirft, soll die Plebs sogar einen Aufstand geplant haben, der nur durch den Übertritt des patrizischen Getreidekommissars zu den Plebeiern verhindert wurde (16,2f.).

¹¹⁵ 6,20,15. Zu dieser Geschichte ausführlich Oakley 1997: 476–568 sowie Lintott 1970: 22–24, bes. 23. Nützlich ist die Übersicht der von Livius gebrauchten Adjektive zur Charakterisierung des Manlius bei Bernard 2000: 420.

¹¹⁶ 6,19,4. Vgl. jedoch Kraus 1994: „Their [d. h. der Tribune] presence here distantly heralds the concordia ordinum toward which the pentad is heading.“

¹¹⁷ 6,19,6f. S. auch Oakley 1997: 556.

¹¹⁸ 2,44,2–6.

¹¹⁹ 5,29,6f.

Kämpfen um die sextisch-licinischen Gesetze befanden sich anfangs Volkstribune auf Seiten der Patrizier¹²⁰.

4. Tugendhafte *duces*

Nur wenige Senatoren und Volkstribune waren, wie Livius einmal beklagt, bei ihrem Handeln dem Gemeinwohl verpflichtet¹²¹. Solange der *metus hostilis* nicht einrastete, weil keine Gefahr von außen die Stadt bedrohte, waren alle, die Einsicht in das für einen stabilen Frieden Notwendige besaßen, wegen ihrer Kompromißbereitschaft den Angriffen ihrer jeweiligen Standesgenossen ausgesetzt, die sich von ihnen verraten glaubten oder ihnen allzu große Nachgiebigkeit vorwarfen. Nur wenn so fundamentale Gefahren auftraten, daß eine Vereinbarung mit der Plebs nicht länger als schlimmstes Übel galt, gelang es, bei den Patriziern Bereitschaft zum inneren Frieden hervorzurufen: etwa im Jahre 495, als man während der plebeischen Sezession die Eroberung Roms befürchtete, oder während des Regiments der Decemviren, das beiden Ständen Schaden zufügte. Doch da die Interessen der beiden Stände diametral gegeneinander standen, währten, wie gezeigt¹²², die so zustande gekommenen, lediglich durch Selbsterhaltung motivierten Übereinkünfte nur kurz. Zwangsläufig waren, rechnet man einige berühmte Fälle wie etwa Valerius Poplicola, Cincinnatus und Camillus ab, die *bona exempla* zum Scheitern verurteilt.

Zwar ging der Sturz der Decemviren nicht zuletzt auf die Initiative von L. Valerius und C. Horatius zurück, die sogleich ins Consulat gelangten. Aber als die von Volkstribunen geleiteten Prozesse gegen die Decemviren auszuarten drohten und erst der Tribun M. Duilius zur Mäßigung riet, griffen die Patrizier haßerfüllt die Consuln an, weil sie die Freiheit der Patrizier verspielt hätten¹²³. Zuvor war der Consul Servilius zwischen die Fronten geraten, als er während der Krise des Jahres 495 eine vermittelnde Funktion ausübte. Diffamiert von App. Claudius, der ihn populärer Agitation bezichtigte, brach er sein Wort und war anschließend bei beiden Ständen verhaßt¹²⁴.

Nicht besser als Servilius erging es dem Consul K. Fabius während der Debatte um die Ackergesetze, die nach der Hinrichtung des Sp. Cassius ausbrach¹²⁵. Gerade die Fabier galten als Speerspitze des Senats gegen die Anträge auf Landverteilungen, die die Tribune unermüdlich einbrachten¹²⁶. Nachdem es aber M. Fabius, dem Consul des Jahres 480, um eine Versöhnung mit der Plebs zu tun gewesen war (*reconciliare animos plebis*), beabsichtigte Kaeso, der ihm mit Zustimmung der Plebs im Amt nachfolgte, seine auf Integration zielende Politik fortzusetzen. Seine Vorstellungen ähnelten denjenigen, die Valerius und Servilius etwa ein Jahrzehnt früher artikuliert hatten.

¹²⁰ 6,36,8f.; 38,5.

¹²¹ 5,8,13. Weitere Stellen s. u. Anm. 144.

¹²² S. o. die Zusammenfassung des Abschnitts über die Konflikte zwischen den Patriziern und der Plebs.

¹²³ 3,59,1–5.

¹²⁴ 2,27,4.

¹²⁵ Zum folgenden s. 2,48,1–3. Dionysios wartet nicht mit einem Parallelbericht auf.

¹²⁶ S. 2,42,8 zu den Fabiern als Gegnern der Volkstribune. Spätrepublikanischen Einfluß zeigt die Verwendung von *pars rei publicae* für die Patrizier in 2,42,7; s. Gutberlet 1985: 54–57, bes. 54 m. Anm. 1.

Da die Sache der Plebeier gerecht sei, müsse man sich selbst ihrer annehmen und dürfe sie, wenn man eine Konfrontation vermeiden wolle, nicht den Volkstribunen überlassen.

Die Senatoren lehnten diesen Vorschlag nicht nur ab, sondern verbanden ihren Widerspruch mit Beleidigungen, die verdeutlichen, mit welcher Rigidität sie die Auseinandersetzung mit der Plebs suchten. Sie warfen Fabius die Überheblichkeit des Ruhmreichen und geistige Schwäche vor. Daß sie seinen Antrag als Ausdruck von durchaus medizinisch verstandenem Schwachsinn abqualifizierten, hieß, einen Lösungsansatz aus dem Bereich des politisch Denkbaren zu verdrängen, indem man ihn als krank definierte, also den Konflikt mit rhetorischen Mitteln radikalisierte. Doch lediglich die Senatoren machten sich in dieser Episode der *superbia* schuldig. Denn wie M. Fabius' Maßnahmen, die Livius ausdrücklich lobt, wäre auch Kaesos Vorschlag dem Staat von Nutzen, weil er nicht aus persönlichen Motiven, aus Ehrgeiz und Streben nach Beliebtheit, sondern aus Sorge um die Republik eine Verständigung mit der Plebs suchte.

Im Jahre 434 zeitigte ein Streit unter den Patriziern sogar juristische Konsequenzen. Damals manövrierte sich der Dictator Mam. Aemilius in einen Gegensatz zu seinen Standesgenossen, als er ein Gesetz einbrachte, das die Zensur auf 18 Monate beschränken sollte, damit die Freiheit im Inneren gewahrt bleibe¹²⁷. Niemand dürfe denselben Männern über fünf Jahre hinweg ausgeliefert sein. Daraufhin griffen die empörten Zensoren zu einer Methode, wie sie die Plebs mit politischen Prozessen gegen Patrizier vorexerziert hatte und verhängten eine drastische Strafe gegen Aemilius, die seine Reform jedoch nachträglich ins Recht setzte. Aemilius' Maßregelung schien nun auch den führenden Patriziern bedenklich zu sein. Nicht weil sie für eine Beschränkung der Zensur gewesen seien, sondern, so berichtet Livius, weil sie befürchteten, selbst von den Zensoren gegängelt zu werden, lehnten sie deren hartes Vorgehen ab. Die am Dictator verübte Ungerechtigkeit an sich verurteilten sie nicht.

V. Zusammenfassung

Livius' Einsichten in die Leit motive menschlichen Handelns verleihen den Episoden der Ständekämpfe eine düstere Grundierung. Sie bilden das Fundament seines Narrativs. Da die Darstellung politische Kategorien wie Stände und Parteien auf den Rang auswechselbarer Rahmenbedingungen reduziert, die lediglich die unmittelbaren, prinzipiell aber vergleichbaren Interessen der Akteure definieren, ist sie frei von Verzerrungen durch eine optimistische oder populäre Sicht, durch eine Parteinahme für das Patriziat oder die Plebs. Stattdessen präsentiert Livius die politischen Geschehnisse als ein abwechslungsreiches Schauspiel der menschlichen Natur. Zur Konstruktion seiner Schilderung der Ständekämpfe dient ihm der Streit um die Verteilung jener drei Güter, nach denen die Menschen eine *immodica cupido* verspüren: Land, Geld, Ämter. Als Motor allen Handelns begreift der Historiker die mit Rücksichtslosigkeit gepaarte Pleonexie, deren selbstzerstörerische Wirkung nur durch Furcht, sei es vor Feinden, Gesetzen oder Amtsträgern, eingedämmt werden kann.

¹²⁷ Zum folgenden s. 4,24.

So schildert Livius die Politik in Rom nicht nur als Auseinandersetzung zweier gesellschaftlicher Gruppierungen, des Patriziats und der Plebs, sondern auch als Kampf jedes gegen jeden. Einen Konsens suchten die Akteure, trotz mancherlei emphatischer Beteuerungen und einiger rührender Szenen, ausschließlich für das Erreichen minimaler Ziele, der Abwehr von inneren oder äußeren Gegnern, wie die Beispiele vom Ende der Monarchie oder der Beseitigung des Decemvirats lehren. Nach dem Ende einer Krisensituation mit ihrer disziplinierenden Wirkung glitt die verteidigte oder wiedergewonnene *libertas* sogleich in *superbia* oder *licentia* ab. Nur wenige Senatoren oder Volkstribune waren auf einen Ausgleich bedacht oder wagten es, radikalen Vertretern ihres jeweiligen Standes mäßigend entgegenzutreten¹²⁸.

Da die Menschen nach einer unbegrenzten Ausdehnung ihrer Interessenssphären zu trachten pflegen, war die Republik nach Livius' Darstellung wegen der widerwillig eingegangenen Kompromisse und der unablässigen Revisionsbestrebungen zwangsläufig zur Instabilität und zum jährlich drohenden Scheitern verurteilt¹²⁹. In Rom waren Patrizier wie Plebeier Revolutionäre. Nur die Furcht, die das Patriziat zwang, sich gegen die Plebs zusammenzuschließen, oder die die Bürgerschaft nötigte, gemeinsam die Eroberung der Stadt durch ein Nachbarvolk zu verhindern, wahrte den Bestand des Gemeinwesens, nicht etwa eine spezifisch römische Tugendhaftigkeit.

Denn beide Stände betrieben seit der Vertreibung des Königs Tarquinius Superbus unaufhörlich eine Neuordnung der politisch-gesellschaftlichen Struktur. Suchten die Patrizier die Vorrangstellung, die sie während der Monarchie erlangt hatten, zu bewahren und auszubauen, so trachteten die Plebeier teils nach einer Erweiterung ihrer Rechte, teils nach sozialer Absicherung. Diese soziale und politische Asymmetrie rückte Patrizier wie Plebs in einen schwer versöhnlichen Gegensatz. Da die Republik sich hauptsächlich durch eine Umwandlung der königlichen Macht auszeichnete, durch die Schaffung des Consulats als einjähriges, doppelt besetztes Wahlamt¹³⁰, besaßen die obendrein wirtschaftlich dominanten Patrizier einen beherrschenden Einfluß auf zentrale Angelegenheiten des städtischen Lebens.

Doch durch ihre weitergehenden Ambitionen, die nach Livius' Auffassung in der menschlichen Natur begründet lagen, wurde das grobe Mißverhältnis der Ressourcen, die mangelnde Homogenität der Bürgerschaft noch verstärkt. Die mit enormer Härte geführten Auseinandersetzungen eskalierten durch die mangelnde Bereitschaft der Patrizier, eine fortschreitende Ausdifferenzierung der inneren Ordnung wirklich anzuerkennen. Im Schreckgespenst einer vollkommenen Gleichberechtigung mit den Plebeiern erblickten sie ein schlimmes Unheil, dessen Beseitigung sie betrieben, wann immer sich Ansatzpunkte boten. Im gleichen Maß, wie diese Politik die gesellschaftliche Teilung der Republik vorantrieb, sank zusehends die Akzeptanz der Regierungsform bei der Mehrheit, dem einfachen Volk.

¹²⁸ Eine für Livius typische Klage bietet 5,8,13 (ausgeschrieben in Anm. 144).

¹²⁹ Zu harmlos und relativierend erscheint daher die Einschätzung von Walter 2004 (a): 345: „So schlimm ein Jahr auch sein mochte [...], das schreckliche Jahr wurde abgehakt, bot das neue doch die Möglichkeit, das politische Spiel fortzusetzen, als wäre (fast) nichts gewesen“.

¹³⁰ S. hierzu 2,1,7f.

Mit drei unterschiedlichen Vorgehensweisen suchten die Patrizier ihre Position im Gemeinwesen abzusichern: (1) mit der Unterwerfungsstrategie, vertreten beispielsweise von Coriolan oder App. Claudius, (2) der patriarchalischen Lösung, die während der Krise von 495 bis 491 von einem Großteil des Senats favorisiert wurde, und schließlich (3) der Bemühung um einen regelrechten Interessensausgleich zwischen den Ständen oder zumindest einer gerechten Behandlung der Plebeier, für die etwa K. Fabius, Valerius und Horatius plädierten.

(1) Die Unterwerfungsstrategie verfolgte als Ziel die Domestizierung der Plebs. Ihr sollten keinerlei politische Teilhabe oder Schutzrechte gewährt werden; das Volk müsse von den Entscheidungen des Senats vollkommen abhängig gemacht werden, in politischen Entscheidungen wie in der Rechtsprechung. Vertreter eines solchen Denkens werteten Aufstände und Unruhen nicht als Reaktionen auf Unterdrückung, sondern als moralische Dekadenz, als Folge von politischen Geschenken oder von physischer Erschlaffung durch Perioden des Friedens; sie antworteten auf Unbotmäßigkeiten der Plebs sowohl mit legalen Mitteln als auch mit Gewalt; sie trachteten danach, außenpolitische Verwicklungen herbeizuführen, damit das Volk während des Kriegsdienstes nicht mit inneren Angelegenheiten in Berührung komme. Auch wirtschaftliche Not hätte, nach Coriolans Vorstellungen, einen vergleichbaren Effekt gehabt, weil die Plebs, nur mit ihrem Überleben beschäftigt, keinen politischen Streit gesucht hätte.

Diese Taktik war von vornherein zum Scheitern verurteilt. Anstatt den inneren Frieden zu sichern, löste sie heftigen Widerstand bei den Plebeiern aus und führte zu scharfen Parteikämpfen. Da die Plebs in kriegerischen Auseinandersetzungen als Rückgrat des Heeres benötigt wurde, ging sie letztlich als Siegerin aus den Konflikten mit dem Patriziat hervor. Auch wenn Furcht, vermittelt etwa durch die Autorität der Gesetze oder die Amtsgewalt eines Magistraten, nach Livius' Darstellung große Wirkung zu erzielen vermag, um Menschen zu einem bestimmten Handeln zu zwingen¹³¹, fehlte es der Unterwerfungsstrategie so sehr an Legitimität, daß die Plebeier eine Auseinandersetzung oder die Preisgabe der Stadt dem Gehorsam bisweilen vorgezogen hätten, wenn die Patrizier nicht letztlich doch noch zu Konzessionen bereit gewesen wären. Das Regime hätte im Inneren einen solchen Schrecken verbreitet, daß es dem Volk hätte gleichgültig sein können, ob die Patrizier oder eine Nachbarstadt die Herrschaft über Rom innehätten.

(2) Die patriarchalische Lösung hingegen, die freilich niemals ausgeführt wurde, wäre nur in der frühen Phase der Republik, in den Jahren nach der Einführung des Volkstribunates, denkbar gewesen. Damals aber wurde sie von den Tumulten um den Prozeß gegen Coriolan verhindert. Sie hätte auf der Bereitschaft zu einer friedlichen Koexistenz beider Stände, vor allem aber auf dem Wohlwollen des mächtigen Patriziats beruht. Zwar plante man im Senat, die Plebs ähnlich wie bei der Unterwerfungsstrategie auch durch Kriege von Umtrieben abzuhalten, doch hätten die Patrizier gleichzeitig die materiellen Bedürfnisse des Volkes erfüllt, das sie als wesentlichen

¹³¹ Zur disziplinierenden Leistung der Furcht s. aus der I. Dekade z. B. 2,1,8; 3,36,5; 6,4,5; 7,25,7; 8,7,20.

Bestandteil Roms anerkannt hätten. Daher wäre auch der Existenzgrund für Volkstribunat und Provokation an das Volk entfallen, die im Jahre 495 zur Verteidigung von dessen lebenswichtigen Interessen gegen patrizische Übergriffe eingeführt wurden. Doch hätte eine solche Regierung sich wegen des menschlichen Ehrgeizes als nicht praktikabel erwiesen. Zum einen betrachtete die Plebs ihre Rechte je länger, desto mehr als ihren unverzichtbaren Besitz. Zum anderen wurde sie im Verlauf der Ständekämpfe so häufig von den Patriziern, die ihre Vormacht nur zur Durchsetzung eigener Interessen nutzten, enttäuscht, daß sie spätestens nach dem Decemvirat kaum bereit gewesen wäre, sich einem angeblich wohlmeinenden Regiment des Patriziats anzuvertrauen. Eine solche personalisierte Herrschaftsform ohne Kontrollinstanzen wäre wegen der Neigung des Menschen zur Pleonexie binnen kurzem in die Unterwerfungsstrategie gemündet, wie an der zweiten Amtszeit der mit absoluter Vollmacht regierenden Zehnänner zu beobachten war. Dies hatten Valerius und Horatius begriffen, als ihre Standesgenossen im Jahre 449 das Decemvirat beseitigen wollten, ohne das Volk einzubeziehen. Dem patriarchalischen Regiment stand die menschliche Anfälligkeit für Korruption durch die Macht entgegen.

(3) Aber selbst die Politik des Ausgleichs wäre, weil die Menschen sich nie mit einmal Erreichtem zufriedengeben, auf Dauer keine Lösung für die Eindämmung der inneren Probleme gewesen. Sie hätte allenfalls die Intensität der Konflikte entschärft, die unerbittlichen Konkurrenzkämpfe jedoch nicht aufhalten können. Mäßigung wurde nur für kurze Zeit mit Mäßigung beantwortet, und Zugeständnisse hätten stets noch weiterreichende Forderungen nach sich gezogen. Auch Mitglieder der Plebs verlangte es nach Macht, Ehre, Ruhm, Familienstolz und Adel¹³². Zwar steht es nicht im Widerspruch zur livianischen Konfliktanthropologie, daß ein gegenseitiges Einvernehmen unter Menschen möglich ist, sofern sie, wie die Beispiele einiger tugendhafter *duces* vorführen, Einblicke in die Funktionsweisen der Politik besitzen und wissen, daß ihre Interessen am ehesten durch einen humanen Umgang mit den Konkurrenten gesichert werden.

Doch zeigt Livius' Darstellung der römischen Geschichte, daß eine solche Politik nur von wenigen, zumeist scheiternden Staatsmännern verfolgt wurde, die am Widerstand ihrer eigenen Mitstreiter und Standesgenossen aufliefen. Hätten die Plebeier jenes Maß an Gerechtigkeit oder politischer Partizipation erlangt, das man ihnen im Bemühen um einen Ausgleich nicht verwehrt hätte, so hätten sie, wie etwa die Prozesse nach dem Decemvirat belegen, rasch versucht, die Vorteile ihrer verbesserten Lage auszunutzen, um ihre Stellung weiter auszubauen. Die Unterwerfungsstrategie der Ausgrenzung und Nichtakzeptanz war zur beliebtesten Methode des Patriziats avanciert. Aufs Ganze gesehen war trotzdem, wie ja die Geschichte der Ständekämpfe demonstriert, eine Politik innerstaatlicher Balance für die Republik unvermeidlich. Stattdessen wurden die Fundamente des Gemeinwesens fortwährend in Frage gestellt.

Livius selbst befürwortete eine Politik des Ausgleichs zumindest aus pragmatischen Gründen. Anfangs betrachtete er das patriarchalische Regierungssystem mit Sympathie, weil es größtmögliche Stabilität zu versprechen schien; einerseits hätten

¹³² S. hierzu 6,37,11.

die Patrizier mit Weitblick und Gerechtigkeit den Staat gelenkt, andererseits hätten die Plebeier willig dem Senat gehorcht. Insofern hielt der Historiker die starre Weigerung der Patrizier gegen jede Veränderung und Weiterentwicklung der Ordnung für ein Versäumnis. Hatte der Senat sich anfangs noch mit Sozialreformen Beliebtheit verschafft — ein Vorgehen, das Livius mit der Formulierung *bene imperando* lobt — so beendete er die Kooperation mit dem Volk schon bald. Durch den Verzicht auf Reformen schuf er ungewollt den politisch ambitionierten Volkstribunen einen Resonanzboden für ihre Agitation, die Livius als *mala ars* bezeichnet, weil sie vorrangig der Befriedigung von persönlichem Ehrgeiz diene. Daher bestanden die sozialen Probleme bald als Landknappheit, bald als Schuldknechtschaft fort, da ideologische Blockaden zumal beim Patriziat pragmatische Problemlösungen verhinderten. Andererseits übertrieben die Volkstribune aus Egoismus bisweilen die Nöte im Volk und lösten berechtigtes Mißtrauen bei den Senatoren aus¹³³. Jedoch hätte eine offensive Politik der Patrizier mit popularen Mitteln den Volkstribunen jegliche Überzeugungskraft genommen, deren risikobereites Vorgehen die Republik oftmals gefährdete. Da das Patriziat die Plebs nicht in die staatliche Gemeinschaft integrierte, wurde deren Politik zur Progressivität, zum Kampf gegen die bestehende politische Ordnung verurteilt.

Jeder Streitpunkt forderte unterdessen, weil er zugleich eine an *pecunia* und *honores* rührende Grundsatzfrage war, die Statik des gesamten Systems heraus. Damit wiederum hing eine fatale Ideologisierung zusammen, die eine Lösung sachlicher Probleme vollends verhinderte. Die politische Kommunikation, verstanden als Auseinandersetzung bei prinzipieller gegenseitiger Anerkennung, war zutiefst gestört. Treffend läßt Livius den Consul Quinctius von zwei Staaten innerhalb der gleichen Bürgerschaft sprechen. Da Sachpolitik mit der popularen Methode hätte betrieben werden müssen, weil die republikanische Ordnung nur einen allzu exklusiven Kreis von Bürgern begünstigte, kam sie fast vollständig zum Erliegen.

Ihre Fortführung fand die Strategie der Nichtakzeptanz und Ausgrenzung auf dem Feld der Rhetorik. Wie sehr eine solche, sich aber auf übergeordnete Gesichtspunkte berufende Rhetorik die Konflikte beförderte, verdeutlicht ein Beispiel aus dem Jahre 445, als die Consuln gegen den Antrag des Volkstribuns Canuleius opponierten, Eheschließungen zwischen Patriziern und Plebeiern (*conubium patrum et plebis*) wieder zuzulassen und die Bewerbung um das Consulat für Kandidaten aus der Plebs zu öffnen¹³⁴.

Den Consuln war damals aus Sorge um ihre Macht an einer scharfen Auseinandersetzung mit der Plebs gelegen¹³⁵. Unter dem Vorwand des Gemeinwohls bestritten sie, daß die Plebeier einen Anspruch auf Partizipation am Staat besäßen. Vordergründig beriefen sie sich auf göttliches Recht. Auspizien könnten nicht mehr abgehalten

¹³³ Dieses Dilemma schildert Livius in 6,27,3: *Censoribus quoque equit annus, maxime propter incertam famam aeris alieni, adgravantibus summam etiam invidiae eius tribunis plebis, cum ab iis elevaretur quibus fide magis quam fortuna debentium laborare creditum videri expediebat.*

¹³⁴ Ein anderes Beispiel bietet die Rede des App. Claudius in der Debatte um die sextisch-lucianischen Gesetze, die Walter 2001 ausführlich diskutiert.

¹³⁵ Zum folgenden s. 4,2,1–6,8.

werden, wenn es keine reinrassigen Patrizier mehr gebe, und Iuppiter selbst werde es nicht hinnehmen, wenn das königliche Consulat mit Leuten aus der Plebs besetzt werde. Die Identität der Bürger gehe verloren, weil jedermann ein Mischwesen sei, das nicht wisse, wohin es gehöre; Paarungen von Plebeiern mit Patriziern seien mit denen von wilden Tieren vergleichbar. Mit dieser überschlagenden Rhetorik wurden die Plebeier nicht mehr, wie einst, *inservitum* behandelt, sondern auf den Rang von Sklaven heruntergedrückt und als Teilhaber am Gemeinwesen politisch liquidiert, ja sogar beinahe aus der menschlichen Gemeinschaft ausgeschlossen. An der Strategie der Consuln, die Führungsrolle in der Stadt mit göttlichen Rechtsgründen zu legitimieren, übt Livius selbst entschiedene Kritik. Eine solche Argumentation würde, auch wenn sie formal zuträfe, nur die Auseinandersetzungen radikalisieren. Die vielen historischen Unstimmigkeiten in der Rede der Consuln, die in indirekter Rede referiert wird, greift Canuleius in seiner Ansprache an das Volk auf, die Livius wörtlich zitiert¹³⁶. Dort fällt das Wort von der Verbannung der Plebs innerhalb der Stadtmauern (*exilium inter eadem moenia*), das die patrizische Ausgrenzungstaktik illustriert.

Livius' Ansatz, die Pleonexie als politischen Faktor mit Hilfe seines zu didaktischen Zwecken verfaßten Geschichtswerkes zu bändigen, beruht auf einem utilitaristischen Argument. Nicht so sehr kritisiert er die Ungerechtigkeiten, derer sich zunächst die Patrizier, dann auch die Plebeier schuldig machten — sein Interesse gilt ausschließlich dem Fortbestand der Republik und der Methode, wie er gesichert werden könne. Livius ist insofern kein naiver, unreflektierter Moralist, sondern ein Verfassungsdenker. Immer wieder gibt der Historiker in seiner Schilderung der Ständekämpfe, wenn die Stabilität des Staates thematisiert wird, zu erkennen, daß politische Aufstände seiner Ansicht nach nur durch innerstaatliche Balance zu verhindern sind. Die geschichtliche Erfahrung zeigte ihm, daß ein lediglich auf Selbstdisziplinierung der Führungsschicht basierendes System, wie es die patriarchalische Lösung gewesen wäre, keinen langfristigen, über ein einziges Jahr hinausreichenden Bestand hätte haben können.

In Philosophie und Geschichtsschreibung galt Teilhabe in sozialer wie politischer Hinsicht auch sonst als Garant für die Stabilität politischer Systeme. Die Pleonexie sei nur einzudämmen, so schien es, wenn die *superbia* der Reichen und die *licentia* der Armen neutralisiert würden; während *superbia* aus einem Überfluß entstehe, so gründe die *licentia* der Armen auf einem Mangel, wie Thukydides lehrt. Damit aber die gesellschaftlichen Gegensätze an desintegrierender Wirkung verlieren, müssen beide Faktoren wenn nicht beseitigt, so doch abgeschwächt werden. Wenn Livius aus der Geschichte die Notwendigkeit eines inneren Ausgleichs folgert, basierend auf politischer Partizipation, sozialer Gerechtigkeit und gegenseitiger Anerkennung, so entwirft er mit diesen Erkenntnissen den Rahmen einer politischen Ordnung, deren intellektuelle Komplexität über eine Mischverfassung polybianischen Zuschnitts hinausgeht.

Das entscheidende Moment aber, das die Republik aufrechterhielt, war trotz der allmählichen, aber nie gesicherten Emanzipation der Plebs der *metus hostilis*. Deutete

¹³⁶ Teils seien die Plebeier sogar schlechter gestellt als Ausländer, heißt es dort; ihnen würden die Patrizier sogar die Atemluft nehmen, wenn sie könnten, sie also physisch liquidieren.

der Patrizier Quinticius in einer Rede an, daß die Sorge der Plebeier um ihre nackte Existenz und ihr spärliches Eigentum sie von einer die Selbstvernichtung riskierenden Politik, die den Staat den Feinden preisgeben würde, abhalte, so gilt auch umgekehrt, daß die Patrizier aus Angst um ihren Besitz noch stets zu Konzessionen bereit waren, um eine militärische Niederlage und den Untergang der Stadt abzuwenden¹³⁷. Hier begegnet der Krieg als größtes Band der Eintracht. Insofern scheinen Livius' Bemerkungen in der *Praefatio* zum II. Buch von einem gewissen Romantizismus zu künden, wenn er versichert, daß das Gemeinwesen aus Zwietracht zusammengebrochen wäre, hätte jemand wie Brutus zu einem früheren Zeitpunkt die Monarchie gestürzt, als die Römer für die Freiheit noch nicht reif gewesen seien. Angesichts der Härte des Senats spitzt der Volkstribun Canuleius das Dilemma um die nationale Identität zu: Warum sollten die Plebeier einem Appell, das Vaterland zu verteidigen, folgen, wenn sie an ihm keinen Anteil hätten¹³⁸? So erwies sich die mangelnde politische und soziale Integration der Plebeier, ihre Verbannung innerhalb der eigenen Mauern, als schwere Hypothek für das gesamte Gemeinwesen.

VI. Schluß

Livius' Darstellung der Frühen Republik zeichnet mit ihren vielen Verwerfungen, den Beteuerungen der *Praefatio* und manchen zeitkritischen Einwürfen zum Trotz, ein alles andere als verklärendes Bild der römischen Politik. Natürlich verloren auch in späteren Jahrhunderten die Gesetzmäßigkeiten, von denen der Historiker die Geschichte bestimmt sieht, nichts von ihrer Gültigkeit. Niemals war die Ordnung in Rom unangefochten, sondern drohte, wie von einem Sog gezogen, immerzu aus dem Gleichgewicht zu geraten. Aber welche Schlüsse folgen daraus für die Sicht des Historikers auf die gesamte römische Geschichte? Auch wenn Livius' Behandlung dieser Epoche fehlt und die Periochen nur ein spärliches Zeugnis für den Inhalt der *Ab urbe condita* bieten, nachdem mit Buch XLV die Überlieferung abbricht, so darf man doch aus seinen anthropologischen Grundsätzen und dem Dekadenzschema der *Praefatio* rekonstruieren, welchen Platz er der Späten Republik in seiner Konzeption zuweist¹³⁹.

¹³⁷ 3,68.

¹³⁸ 4,4,6. Die Parallele in Inhalt und Formulierung zur Rede „Macers“ bei Sall. hist. 3,48,18 Maur., jenes Volkstribuns, dessen Geschichtswerk Livius als Quelle benutzte, ist evident: *absit periculum et labos quibus nulla fructus est*.

¹³⁹ Praef. 9; 11f. Zum Niedergangsszenario s. o. Anm. 10. S. ferner das traditionelle, auch von Livius gebrauchte Verfahren der römischen Historiographie, das, wie eingangs erwähnt (s. Anm. 12), im großen und ganzen zeitgeschichtliche Ereignisse, Probleme oder sonstige Konstellationen manipulativ in die Vergangenheit projizierte, um einen Zusammenhang zwischen der Gegenwart und der fernen Geschichte zu erzeugen oder durch Verfremdungen Unterschiede aufzuzeigen. Außen vor bleiben muß einstweilen die scheinbar zwingende Untersuchung jener Autoren, denen Livius mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit als Quelle gedient hat, etwa Lucan, Florus, Eutrop, Orosius, Cassius Dio. Sicherlich handelte es sich dabei um eine erkenntnisfördernde Aufgabe. Freilich darf nicht übersehen werden, wie methodisch heikel es bei einer solchen quellenkritischen Arbeit wäre, über die Frage der Abhängigkeit hinaus im Detail genuin livianisches Gedankengut ausmachen zu wollen, wenn man die höchst unterschiedlichen

Die historischen Rahmenbedingungen, innerhalb derer sich Roms Macht zu entfalten begann, waren in den ersten Jahrhunderten der Republik günstiger, weil die außenpolitische Bedrohung die Bürger zu konstanter Anspannung zwang, von Veientern über die Samniten und Pyrrhus bis zu den Puniern. Der Sittenverfall, der Livius zufolge nach dem Sieg über Karthago im II. Punischen Krieg eingetreten sein soll, wirkte, verstärkt durch die Expansion in den Osten und den Einzug der zivilisatorischen Errungenschaften Griechenlands, lediglich wie ein Katalysator. Das zu jeder Zeit bestehende Konfliktpotential wurde nicht etwa neu geschaffen, sondern lediglich auf eine höhere Stufe angehoben. Als Karthago von Scipio Aemilianus endgültig geschlagen und ausgelöscht wurde, nahm der Druck auf die Basis der republikanischen Ordnung wieder zu, nachdem 140 Jahre, seit der *lex Hortensia*, relative Stabilität geherrscht hatte. Die Geschichte wiederholte sich in verändertem Maßstab, und nur die Intensität der Konflikte trennte die Frühe von der Späten Republik.

Nach einer Phase enormer gemeinsamer Anstrengung geriet das politische System durch den Wegfall des *metus hostilis* erneut aus der Balance. Der innere Frieden, der im Jahre 286 für immer geschlossen schien, erwies sich als nur schwacher Kompromiß. Während die führende Schicht, die Nobilität, begann, ihre Stellung auszubauen, setzten die Popularen, wie einst von Verschuldung und fehlendem Ackerland geplagt, ihre Emanzipationsbestrebungen fort. Mit den Reformbemühungen der Gracchen begann das blutreiche Revolutionszeitalter. Wiederum verliefen die Fronten nicht nur zwischen den Ständen, sondern vor allem zwischen einzelnen, nach immer mehr Macht strebenden Führungspersönlichkeiten, die sich für ihre Ziele lediglich der Massen mit deren sozialen Interessen bedienten, wie Marius und Sulla, Pompeius und Caesar. Wie wenig auch damals die Unterwerfungsstrategie Erfolg hatte, zeigen die von Sulla angestrebten Restaurationsbemühungen.

Der Umschwung, der spätestens nach dem Jahr 146 eintrat, war kein Sonderfall der römischen Geschichte, weil sich erst damals, wie es in der *Praefatio* heißt, Habgier und Herrschsucht durchgesetzt hätten; er war vielmehr ein naturgemäßes, schon in der Frühen Republik oftmals zu beobachtendes Phänomen, das sich allerdings nun in mehreren Bürgerkriegen entlud, mit denen die althergebrachte Republik endete. Weil der Leser aus Livius' Geschichtswerk schließen darf, daß es nie eine gemeinsame Identität, einen nationalen Konsens der Römer gab, so wird er folgern, daß der *externus timor* zu jeder Zeit eine überragende Bedeutung besessen habe. Ein solches Staatswesen aber ist weit von jenem Ideal entfernt, das Livius in der *Praefatio* und anderswo emphatisch beschwört. Auch wenn er, wie eingangs zitiert, die philosophische Staatsutopie von der Gemeinschaft tugendhafter Bürger in Rom verwirklicht sieht, so enthüllt der Gang der Geschichte diese Übernahme offensichtlich griechischen Denkens als bloße Wunschvorstellung. Denn selbst in jenen Episoden, in denen die Römer aus äußeren Zwängen einträchtig handelten, fehlte es den meisten von ihnen an der Einsicht, eine langfristig auf das Gemeinwohl fokussierte Politik zu be-

Interessen und Ziele der in Frage kommenden Autoren berücksichtigt; für ein Beispiel s. aus den erörterten Episoden die Divergenzen zwischen Livius und Cassius Dio (bei Anm. 76).

treiben. In der Frühen wie der Späten Republik waren sie stets von ihren Interessen geleitet, die sie mit kurzsichtiger Rücksichtslosigkeit verfolgten.

Livius' Geschichtswerk ist deshalb frei von musealer Selbstvergewisserung. Zu einer sentimentalen Beruhigung der Gemüter im augusteischen Principat nach überstandener Katastrophe gab die *Ab urbe condita* keinen Anlaß. Wenn T. J. Luce die These verfiicht, Roms Erfolgsgeschichte sei aus Gegensätzlichkeit geboren, so verdeckt seine Behauptung, daß diese Gegensätzlichkeit keine stimulierenden Effekte, sondern allenfalls brüchige, in Friedenszeiten leicht aufkündbare Kompromisse hervorbrachte, in der Frühen ebenso wie in der Späten Republik¹⁴⁰. Auf Quinctius' im Tonfall tiefer Resignation gestellte Frage: „Wann wird uns wohl je vergönnt sein, daß wir eine einzige Stadt haben, wann wohl je, daß sie unser gemeinsames Vaterland ist?“¹⁴¹, antwortet Livius' römische Geschichte tendenziell mit einem „Niemals“, trotz der Bemühungen mancher verständiger *duces* in jeder Epoche, von Valerius Poplicola bis zu — Augustus? Zu den *remedia* des Princeps leistete Livius' Werk immerhin seinen Beitrag: durch seine konzeptionell geschlossene, aber anhand vieler *exempla* dargebotene Erklärung von Politik. Denn wer die dargestellten Konflikte als immerfort gültige Muster versteht, gelangt zu Einsichten in die Funktionsweise von Politik, die ihm ein reflektiertes, über den historischen Spezialfall hinausreichendes Handeln erlauben.

Unterdessen schmelzen die so häufig konstatierten Unterschiede zwischen Livius und Sallust zusammen. Die Summe seiner Beschäftigung mit der Geschichte zog Sallust zu Beginn seines letzten Werkes, der *Historien*: mit einer Definition der anthropologischen Voraussetzungen des politischen Handelns (Frg. 7 Maur.), einer Darlegung der in Konflikten üblicherweise eingesetzten Strategien (Frg. 12) und einer demaskierenden, chronologisch kühn gerafften Übersicht der römischen Geschichte (Frg. 11)¹⁴². Zu seinen zentralen Einsichten zählt, daß die innerrömische Zwietracht einem der menschlichen Natur inhärenten Fehler (*vitium humanum ingenium*) entspringe, dem ungezähmten Streben nach *libertas*, *gloria* und *dominatio*; daß die Parteien nach dem Zweiten Punischen Krieg nurmehr ihre Privatinteressen verfochten hätten, wengleich unter der Berufung auf das Gemeinwohl; daß der gesamte Verlauf der römischen Geschichte (*a principio*) vom *metus hostilis* geprägt gewesen sei, nicht nur zwischen dem II. und III. Punischen Krieg, als aus Furcht vor Karthago größte Eintracht bestanden habe, sondern auch bis zum Tod des Tarquinius und den Etruskerkriegen, worauf die Patrizier ein *servile imperium* in Rom ausgeübt hätten. Aus Liebe zur Gerechtigkeit (*amor iustitiae*) habe es Eintracht niemals gegeben.

¹⁴⁰ S. hierzu Luce 1977: 245.

¹⁴¹ 3,67,10: *Ecquando unam urbem habere, ecquando communem hanc esse patriam licebit?* Manlius hielt seine Rede kurz nach dem Sturz der Decemviren, im Jahre 446.

¹⁴² Für das Verständnis der *Historien* sind besonders nützlich: McGushin 1992: 5–10 (Überlieferung); 11–13 (Inhaltsübersicht); 74–84 (Erklärung der hier genannten Fragmente) sowie ferner Earl 1961: 104–110, bes. 104–106; La Penna 1963; Latta 1989. Zum geschichtlichen Denken Sallusts im ganzen s. die umfassende Abhandlung von Samotta 2009, wo allerdings die Episteln an Caesar für authentisch erklärt werden.

Was Sallust exkursartig in wenigen Stichpunkten als Koordinaten seines historischen Denkens umreißt, hat Livius in der *Ab urbe condita* nuancierter und mit weniger Parteilichkeit, in einem weitausgespannten Narrativ erzählerisch ausgeführt. Hier wie dort waren die Römer von Eigennutz getrieben, hier wie dort ist von einem Mißbrauch der Freiheit die Rede, hier wie dort wird die Phase nach der Zerstörung Karthagos mit der Frühen Republik parallelisiert; hier wie dort findet man die Drapierung der individualistischen Interessen der Akteure thematisiert. Die Übereinstimmungen reichen mitunter bis in die Wortwahl¹⁴³. Behauptet Sallust vor der Synkrisis von Cato und Caesar, nur wenige (*pauci*) hätten die Republik zu ihrer letzten Größe geführt, so greift Livius diesen Gedanken mit der gelegentlichen Feststellung auf, dieser oder jener sei damals der einzige Retter (*unus vindex, una spes*) des Staates gewesen¹⁴⁴.

Die *Ab urbe condita* vermag gewiß viele erklärungsbedürftige Widersprüche nicht zu verbergen, ein Nebeneinander von demonstrativem Optimismus und nüchterner Darstellung; sie mag auch mancherlei Reminiszenzen an ein Kontrastbild von rühmenswerter Vergangenheit und verdammungswürdiger Gegenwart aufweisen; sie mag schließlich in einem Stil verfaßt sein, dessen Glätte und Harmonie jegliche Brüche in der Geschichte einzuebren scheint, und der vielleicht das Unbehagen eines Autors ausdrückt, der zu gern in der Schutzburg der Geschichte vor der Gegenwart Zuflucht gesucht hätte. Die Republik aber verstanden beide Historiker, Livius wie Sallust, bei allen Unterschieden im Detail und bei allen Unvereinbarkeiten des Stils, wegen ihrer inneren Disposition, der *immodica cupido* der Bürger, tatsächlich schon seit dem Beginn als ein Gebilde von äußerster Fragilität, nicht als einen „wunderbare[n] Zusammenhang richtiger Vorgänge“¹⁴⁵.

VII. Literaturverzeichnis

- v. Albrecht 2003: M. v. Albrecht, *Geschichte der römischen Literatur I*, München³2003.
 Bernard 2000: J.-E. Bernard, *Le portrait chez Tite-Live. Essai sur une écriture de l'histoire romaine*, Bruxelles 2000.
 Briquel 2004: D. Briquel, *La chute des décemvirs: aux origines d'un récit*, in: P.-A. Deproost / A. Meurant (eds.), *Images d'origines. Origines d'une image. Hommages à Jacques Poucet*, Louvain-La-Neuve 2004, 139–156.
 Burck 1964: E. Burck, *Die Erzählungskunst des T. Livius*, Berlin-Zürich²1964.
 Burck 1967: Ders., *Livius als augusteischer Historiker*, in: Ders. (Hg.), *Wege zu Livius*, Darmstadt 1967, 96–143.
 Burck 1992: Ders., *Das Geschichtswerk des Titus Livius*, Heidelberg 1992.
 Canfora 2006: L. Canfora, *Thucydides in Rome and Late Antiquity*, in: A. Rengakos / A. Taskmakis (eds.), *Brill's Companion to Thucydides*, Leiden 2006, 721–753.
 Chaplin 2000: J. D. Chaplin, *Livy's Exemplary History*, Oxford 2000.
 Chassignet 2001: M. Chassignet, *La „construction“ des aspirants à la tyrannie: Sp. Cassius, Sp. Maenius et Manlius Capitolinus*, in: Coudry / Späth 2001, 83–96.

¹⁴³ S. etwa oben Abs. IV 1. a).

¹⁴⁴ Sall. 53,4; hierzu s. Heldmann 1992. Für Livius s. etwa 3,26,8; 69,3; 5,8,13 (*Pauci rei publicae <plerique> huic atque illi, ut quosque studium privatim aut gratia occupaverat, adsunt*).

¹⁴⁵ Klingner 1979: 480 über Livius.

- Coudry / Späth 2001: M. Coudry / Th. Späth (Hgg.), *L'invention des grands hommes de la Rome antique – Die Konstruktion der großen Männer Altroms*, Paris 2001.
- Dahlheim 2006: W. Dahlheim, *Titus Livius aus Padua – der Patriot als Erzähler*, in: E. Stein-Hölkeskamp / K.-J. Hölkeskamp (Hgg.), *Erinnerungsorte der Antike. Die römische Welt*, München 2006, 59–74.
- David 2001: J.-M. David, *Les étapes historiques de la construction de la figure de Coriolan*, in: Coudry / Späth 2001, 17–25.
- Desmond 2006: W. Desmond, *Lessons of Fear: A Reading of Thucydides*, CPh 101 (2006) 359–379.
- Dihle 2004: A. Dihle, *Pleonexie*, in: A. Hornung u. a. (Hgg.), *Studia Humanitatis ac Litterarum Trifolio Heidelbergensi dedicata. FS f. E. Christmann, W. Edelmaier u. R. Kettemann*, Frankfurt a. M. u. a. 2004, 45–52.
- Earl 1961: D. C. Earl, *The Political Thought of Sallust*, Cambridge 1961.
- Flach 1998: D. Flach, *Römische Geschichtsschreibung*, Darmstadt ³1998.
- Forsythe 1999: G. Forsythe, *Livy and Early Rome. A Study in Historical Method and Judgment*, Stuttgart 1999.
- Fox 1996: M. Fox, *Roman Historical Myths. The Regal Period in Augustan Literature*, Oxford 1996.
- Fox 2007: Ders., *Cicero's Philosophy of History*, Oxford 2007.
- Freyburger 2001: M.-L. Freyburger, *Coriolan chez les historiens grecs de Rome*, in: Coudry / Späth 2001, 27–46.
- Fuhrmann 1999: M. Fuhrmann, *Geschichte der römischen Literatur*, Stuttgart 1999.
- Galinsky 1998: K. Galinsky, *Augustan Culture*, Princeton ²1998.
- Gries 1969: K. Gries, *The Personality of T. Livius*, in: J. Bibauw (ed.), *Hommages à Marcel Renard I*, Bruxelles 1969, 383–393.
- Gutberlet 1985: D. Gutberlet, *Die erste Dekade des Livius als Quelle zur gracchischen und sullanischen Zeit*, Hildesheim u. a. 1985.
- v. Hachling 1989: R. v. Hachling, *Zeitbezüge des T. Livius in der ersten Dekade seines Geschichtswerkes: Nec vitia nostra nec remedia pati sumus*, Stuttgart 1989.
- Hampfl 1959: F. Hampfl, *Römische Politik in republikanischer Zeit und das Problem des „Sittenverfalls“*, HZ 188 (1959) 497–525.
- Hornblower 1991: S. Hornblower, *Thucydides. A Commentary I*, Oxford 1991.
- Heldmann 1992: K. Heldmann, *Sallust, Catilina 53*, WJA 18 (1992) 196–203.
- Klingner 1979: Fr. Klingner, *Livius. Zur Zweitausendjahrfeier*, in: *Römische Geisteswelt*, K. Büchner (Hg.), Stuttgart ⁵1979, 458–482.
- Klotz 1941: A. Klotz, *Livius und seine Vorgänger III*, Leipzig-Berlin 1941.
- Kraus 1994: Chr. S. Kraus, *Livy. Ab urbe condita. Book VI*, Cambridge 1994.
- Kraus 1998: Dies., *Repetition and Empire in the Ab Urbe Condita*, in: P. Knox / C. Foss (eds.), *Style and Tradition. Studies in Honor of Wendell Clausen*, Stuttgart-Leipzig 1998, 264–283.
- La Penna 1963: A. La Penna, *Le Historiae di Sallustio e l'interpretazione della crisi repubblicana*, Athenaeum 41 (1963) 201–274.
- Latta 1989: B. Latta, *Die Ausgestaltung der Geschichtskonzeption Sallusts vom Bellum Iugurthinum zu den Historien*, Maia 41 (1989) 41–57.
- Lehman 1951/52: A. D. Lehman, *The Coriolanus Story in Antiquity*, CJ 47 (1951/52) 329–336.
- Leppin 1999: H. Leppin, *Thukydides und die Verfassung der Polis. Ein Beitrag zur politischen Ideengeschichte des 5. Jahrhunderts v. Chr.*, Berlin 1999.
- Levene 2006: D. S. Levene, *Roman Historiography in the Late Republic*, in: J. Marcincola (ed.), *A Companion to Greek and Roman Historiography*, Oxford 2006, 275–289.
- Lintott 1970: A. W. Lintott, *The Tradition of Violence in the Annals of the Early Roman Republic*, Historia 19 (1970) 12–29.
- Luce 1977: T. J. Luce, *Livy. The Composition of his History*, Princeton 1977.
- Martin 2007: P.-M. Martin, *L'inspiration popularis dans les discours attribués aux tribuns de la plèbe par Tite-Live dans la première décade*, in: M. Ledentu (ed.), *Parole, media, pouvoir*

- dans l'occident Romain. Hommages offerts au Professeur Guy Achard*, Lyon 2007, 187–210.
- McGushin 1992: P. McGushin, *Sallust. The Histories. Transl. with Introduction and Commentary I*, Oxford 1992.
- Miles 1995: G. B. Miles, *Livy. Reconstructing Early Rome*, Ithaca-London 1995.
- Mineo 2006: B. Mineo, *Tite-Live et l'histoire de Rome*, Paris 2006.
- Mommsen 1879: Th. Mommsen, *Die Erzählung von Cn. Marcius Coriolanus*, in: *Römische Forschungen II*, Berlin 1879, 113–152.
- Oakley 1997: St. P. Oakley, *A Commentary on Livy, Books VI–X. I: Introduction and Book VI*, Oxford 1997.
- Ogilvie 1970: R. M. Ogilvie, *A Commentary on Livy. Books I–V*, Oxford 1970.
- Pabst 1977: W. Pabst, *Cn. Marcius Coriolanus – Einzelkämpfer oder Gruppenrepräsentant. Ein Beitrag zur quellenkritischen Liviuslektüre*, AU 20.5 (1977) 73–81.
- Price 2001: J. J. Price, *Thucydides and Internal War*, Cambridge 2001.
- Samotta 2009: I. Samotta, *Das Vorbild der Vergangenheit. Geschichtsbild und Reformvorschläge bei Cicero und Sallust*, Stuttgart 2009.
- Schmidt 1992: P. L. Schmidt, *Livius-Rezeption und kaiserzeitliche Historiographie*, in: W. Schuller (Hg.), *Livius. Aspekte seines Werkes*, Konstanz 1992, 189–201.
- Schmidt 2003: E. A. Schmidt, *Augusteische Literatur. System in Bewegung*, Heidelberg 2003.
- Syme 1964: R. Syme, *Sallust*, Berkeley-Los Angeles 1964.
- Syme 1979: Ders., *Livy and Augustus*, in: Ders., *Roman Papers I*, ed. E. Badian, Oxford 1979, 400–454.
- Timpe 1979: D. Timpe, *Erwägungen zur jüngeren Annalistik*, A&A 25 (1979) 97–119.
- Tränkle 1968: H. Tränkle, *Beobachtungen und Erwägungen zum Wandel der livianischen Sprache*, WS N. F. 2 (1968) 103–152.
- v. Ungern-Sternberg 2006 (a): J. v. Ungern-Sternberg, *Die Wahrnehmung des „Ständekampfes“ in der römischen Geschichtsschreibung*, in: *Römische Studien. Geschichtsbewusstsein – Zeitalter der Gracchen – Krise der Republik*, München-Leipzig 2006, 170–180.
- v. Ungern-Sternberg 2006 (b): Ders., *Das Dezemvirat im Spiegel der römischen Überlieferung*, in: *Römische Studien. Geschichtsbewusstsein – Zeitalter der Gracchen – Krise der Republik*, München-Leipzig 2006, 75–99.
- Vigourt 2001: A. Vigourt, *L'intention criminelle et son châtement: les condamnations des aspirants à la tyrannie*, in: Coudry / Späth 2001, 271–287.
- Vretska 1961: C. Sallustius Crispus, *Invective und Episteln II*, hg., übers. u. komm. v. K. Vretska, Heidelberg 1961.
- Vretska 1976: C. Sallustius Crispus, *De Catilinae Coniuratione*, komm. v. K. Vretska, 2 Bde., Heidelberg 1976.
- Walsh 1961: P. G. Walsh, *Livy. His Historical Aims and Methods*, Cambridge 1961.
- Walsh 1974: Ders., *Livy*, Oxford 1974.
- Walter 2001: U. Walter, *Rollentausch und Übersetzung ins Absurde: Zur rhetorischen Strategie in der Rede des Ap. Claudius Crassus (Liv. 6,40,3–41)*, Hermes 129 (2001) 251–258.
- Walter 2004 (a): Ders., *Memoria und res publica. Zur Geschichtskultur im republikanischen Rom*, Frankfurt a. M. 2004.
- Walter 2004 (b): Ders., *„Ein Ebenbild des Vaters“: Familiare Wiederholungen in der historiographischen Traditionsbildung der römischen Republik*, Hermes 133 (2004) 406–425.
- Weber 1967: H.-O. Weber, *Die Bedeutung und Bewertung der Pleonexie von Homer bis Isokrates*, Diss. Bonn 1967.